

Wiener Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 "
Vierteljährig	4 "
Mit Postverendung:	
Ganzjährig	18 fl.—kr.
Halbjährig	9 "
Vierteljährig	4 " 50 "

Erscheint täglich,
mit Ausnahme der Tage nach den
Sonn- und Feiertagen.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum
wird das erste Mal mit 6 kr. und das
jeder folgenden Einrückung mit 4 kr.
berechnet.
Stempelgebühr für jedwemalige Insertion
30 kr. 5. 98.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasen-
stein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11),
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M.,
Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frank-
furt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig,
A. Oppolik in Wien und Rudolf Mosse
in Berlin, Breslau, Hamburg, München,
Kürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag,
Straßburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Wrad, 22. Mai.

Beide Delegationen haben gestern Vor-
mittags Sitzungen gehalten. In der ungarischen De-
legation begann eine Debatte über die auswärtigen
Angelegenheiten; die österreichische Delegation dagegen,
die mit ihren Arbeiten weiter vorgeschritten ist, be-
handelte die Differenzen, die hinsichtlich des Ordi-
nariums im Heeresbudget zwischen den zwei Delega-
tionen bestehen. Die österreichische Delegation, welche
größere Abstriche vornahm, will nicht nachgeben, und
wenn die bewußten Vierunddreißig der ungarischen
Delegation an ihrem Votum ebenso stark festhalten,
tritt die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Abstim-
mung, der man diesmal ausweichen zu können hoffte,
in den Vordergrund.

Die Ablehnung des Széll'schen Antrages in
der ungarischen Delegation wird heute von den mei-
sten Blättern besprochen, aber nicht einmal von den
Organen der Deakpartei gebilligt.

„Pesti Napló“ setzt den Mitgliedern des Ober-
hauses, die in der Delegation für die Erhöhung
stimmten, hart zu und sagt dann: Wir haben es
immer bedauert, daß zahlreiche hervorragende Mit-
glieder der Deakpartei der Delegation fern bleiben
und wir sind überzeugt, daß nächstens in dieser Hin-
sicht eine sorgfältige Reform Platz greifen wird. Es
könnte ja sonst geschehen, daß in der Delegation eine
andere politische Schattirung zur Geltung kommt, als
diejenige ist, welche im Abgeordnetenhaus entschei-
den Einfluß ausübt.

Auch die übrigen Blätter sprechen sich sehr ab-
fällig über die Ablehnung des genannten Antrages
aus, worunter, wie natürlich, die Oppositionsblätter
am rücksichtslosesten vorgehen, die übereinstimmend
behalten, daß die Delegationen hiebei eine unge-
heure Verantwortlichkeit auf sich geladen und dem
Lande mehr geschadet als der Armee genützt haben.

„Ulenör“ ergreift die Gelegenheit, um gegen die
Institution der Delegationen überhaupt aufzutreten.
Dieser kleine Kreis von Delegirten mache jeden Ein-
zelnen leichter zugänglich und die Furcht, daß man

den Zorn der hohen militärischen Kreise auf Ungarn
ziehen könnte, macht viele Delegirte nachgiebig. Aber
eine Anomalie sondergleichen sei es jedenfalls, daß in
der Delegation die Oberhausmitglieder, welche in
Budgetangelegenheiten gar nicht dreinsprechen sollten,
Ausschlag geben.

Wie „Egyetértés“ meldet, sind die Abgeordneten
Jozef Lóth, Alexander Mednyánsky und
Anton Dobay der neuen Unabhängigkeitspartei bei-
getreten.

Der „Reform“ zufolge soll der Gesetzentwurf
über die Mittelschulen erst im Herbst vom
Plenum des Abgeordnetenhauses verathen werden.
Am besten wäre es, der Unterrichtsminister zöge ihn
ganz zurück.

Die Delegationen haben ihre Arbeiten
nahezu vollendet. Nach den von der ungarischen De-
legation gefassten Beschlüssen ist rüchlich des Heeres-
budgets die Uebereinstimmung beinahe schon erzielt,
denn die österreichischerseits am Extra-Ordinarium ge-
machten Abstriche wurden acceptirt, und die einzige
Differenz von Bedeutung ist nur noch der Abstrich
von einer Million Gulden für jene 50,000 Gewehre,
welche die ungarische Delegation weniger bewilligt hat,
als die österreichische. In diesem Punkte dürfte jedoch
die Concordanz hergestellt werden, indem die österröi-
sche Delegation sich dem ungarischen Beschlusse
accommodirt. Bloss die Militärgrenzfrage wäre noch
im Stande, den friedlichen Abschluß der Delegations-
Session zu verzögern. Man scheint aber auf beiden
Seiten die entschiedene Neigung zu besitzen, das un-
erquickliche Schauspiel einer abermaligen gemeinsamen
Abstimmung zu vermeiden. Die Entscheidung der
Frage dürfte also auf den Zeitpunkt vertagt werden,
bis die Ziffer jener Steuereingänge aus der Militärg-
renz festgesetzt werden kann, aus denen die Deckung
des Budgetes erhóht wird, für welchen die österröi-
sche Delegation noch immer die Idemnität verweigert.
Die Differenzen, deren Begleichung erwartet wird,
sind die folgenden: Im Extra-Ordinarium des
Heeresbudgets ist der Abstrich der ungarischen Dele-
gation um 1.033,125 fl. größer als der der österröi-
schen, im Ordinarium wurde von der Reichsdelega-

tion ein um 72,656 fl. größerer Abstrich gemacht.
Im Ordinarium der Marine machte die ungarische
Delegation einen Mehrabstrich von 21,000 fl., wel-
chem auf österreichischer Seite ein Mehrabstrich von
9000 fl. im Extra-Ordinarium gegenübersteht.

Die Berliner Officiösen demüthigen
heute die Nachricht, daß Freiherr v. Werther von
neuem in den Staatsdienst eintreten und den Con-
stantinopler Gesandtschaftsposten erhalten werde.

Vor dem Posener Kreisgerichte ist
gegen den Erzbischof Ledochowski und den
Mitangeklagten Weihbischof Janiszewski wegen
gesetzwidriger Ernennung von 22 Posener Seminaris-
ten zu Vicaren verhandelt worden. Beide Angeklagte
waren nicht erschienen. Der Erzbischof wurde zu einer
Geldstrafe von 2000 Thalern, der Weihbischof Jani-
szewski zu einer Geldstrafe von 2200 Thalern, event-
uell 14 Jahren Gefängniß verurtheilt.

Noch immer ist in Frankreich keine
Entscheidung erfolgt. Die Bemühungen de Gaulard's
und seiner Freunde, aus den Fractionen der Rechten
und des rechten Centrums ein Ministerium zu bilden,
sind noch nicht geglückt, weil man das richtige Ver-
hältniß für die Vertheilung der Portfeuille's unter
die einzelnen Gruppen nicht herausfinden kann. Zu
einem aus gemäßigten republikanischen Elementen zusam-
mengelegten Cabinet kann sich Mac Mahon noch
immer nicht entschließen, so sehr man auch von allen
Seiten in ihn dringt, im Interesse des Septennats
selbst endlich einmal mit den impotenten Intriganten
der Monarchie zu brechen und die Auflösung der
Kammer zu veranlassen. Thiers selber hat, wie man
der „Köln. Ztg.“ schreibt, dem Marschall einen
Besuch abgefiattet, um ihm nachzuweisen, daß ihm
nichts übrig bleibe als die Auflösung der Kammer.
Ebenso wäre Rouher bei ihm gewesen, um ihm die
Nothwendigkeit einer Berufung an das Land vorzu-
stellen. Die militärische Umgebung des Marschalls
sucht diesem endlich die Ueberzeugung beizubringen,
daß nur ein energischer Act, ein oben herab octroyir-
ter und nöthigenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht
durchgeführter Schluß der Versammlung Frankreich
von der Misère und den Verlegenheiten der gegen-

Feuilleton.

Sterbestunde eines Königs.

Es ist der 10. Mai 1774. König Ludwig XV.
liegt in seinem prunkenden Schosse zu Versailles im
Sterben.

In den letzten Tagen des April war der König
mit seiner Favoritin, der Gräfin Dubarry, in dem
Lustschloßchen Petit Trianon gewesen. Krank kehrte er
nach Versailles zurück. Bald brachen die bössartigen
Kinderblattern aus, zu denen noch die rothen Friesel
hinzutrat. Und der König war vierundsechzig Jahre
alt und von allen Lastern entnervt. Es war Zeit, sich
auf seinen Tod vorzubereiten, um für das Vive le
roi! gerüstet zu sein.

An dem verpesteten Sterbebette Ludwig's XV.
entspinnt sich der widerlichste Kampf um die Herr-
schaft über Frankreich. Auf der einen Seite des gol-
denen Prunklagers steht Marie Jeanne Dubarry, die
Tochter des Steuerbeamten Gomard de Vanbernier,
noch vor wenigen Jahren unter dem Namen l'Ange
die berühmteste Courtisane von Paris, 1769 als
offizielle Königs-Maitresse am Hofe zu Versailles vor-
gestellt und seit diesem Tage die Beherrscherin ihres
Gebietes und der böse Engel Frankreichs — Hand
in Hand mit Christof v. Beaumont, Erzbischof von
Paris, und dem Herzog von Aiguillon, Premier-
Minister Ludwig's XV. und Creatur einer Du-
barry.

Auf der andern Seite des königliche Sterbebettes
kämpfen die Partei des durch die Dubarry gestützten
früher Premier-Ministers Herzog von Choiseul und
sonstige Feinde der Maitresse und des Herzogs von

Aiguillon mit allen Mitteln der Intrigue den Kampf
um's elende höfische Dasein.

Ein gottlästerlicher Kampf ist wohl noch nie
an den Sterbelager einer allerchristlichsten Majestät
von Gottes Gnaden geführt worden. Man kämpfte
für und gegen die letzte Delung des Königs. An die-
ser Ceremonie hing der Sieg der Parteien. Empfang
der König offiziell die Sterbesacramente, so bedeutete
das den öffentlichen Sturz der Maitresse und ihrer
Creaturen.

Schon einmal, 1745, hatte Ludwig XV. sterbens-
krank in Metz gelegen und nach der letzten Delung
verlangt. Seine damalige Maitresse war die Herzogin
von Chateauroux. Und Fitz James, Bischof von
Soissons, verweigerte dem König den letzten Trost
der Kirche, wenn er nicht vorher seine Maitresse ver-
stieße. Und der todesbange Ludwig entließ öffentlich
die schöne Herzogin von Chateauroux — um nach
seiner Genesung ebenso öffentlich Antoinette Poisson,
Marquise Pompadour, als seine Geliebte am Hofe
zu Versailles zu empfangen. Die abgedankte Maitresse
aber hatte noch so viel Macht über den schwachen
König behalten, um sich an dem Bischof von Soissons
und an den andern Urhebern ihres Sturzes zu rächen.

Dieser Kampf der Hof-Intriguen um die könig-
lichen Sterbesacramente ist zu charakteristisch für Lud-
wig XV., seinen Hof und seine Regierungszeit, als
daß wir ihn nicht in seinen wichtigsten Phasen hier
folgen lassen sollten. Der Abbé Soularie, der Baron
Besenval, Frau v. Campan und die Gräfin Genlis als
Zeitgenossen geben uns in ihren Memoiren reiches
Material dazu.

Schon bei der ersten Nachricht von der schweren
Erkrankung des Königs eilt der fromme Erzbischof

von Paris nach Versailles, um seine Maßregeln zu
treffen. Er hat eine geheime Unterredung mit seiner
schönen blonden Freundin, der Gräfin Dubarry, von
der Christof v. Beaumont laut und zu allen Zeiten
gerühmt hat: daß die Frau Gräfin der alleinseligm-
machenden Kirche die wichtigsten Dienste geleistet habe.
Er beräth sich heimlich mit den Herzogen von Richelieu,
Fronsac und Aiguillon und den Herren Vertin,
Meaupon und Terray, den treuesten Freunden und
Creaturen der Dubarry. Man kommt zu dem
Entschluß, an dem königlichen Sterbebett ein wenig
Comödie zu spielen, um für alle Fälle gesichert
zu sein.

Der Herr Erzbischof soll öffentlich die letzte
Delung des König verlangen, um im Geheimen desto
wirksamer dagegen arbeiten zu können.

Am ersten Mai naht Christof v. Beaumont im
vollen Glanze seiner kirchlichen Frömmigkeit dem tod-
kranken „ersten Sohne der Kirche“, um ihm die Trö-
stungen der Religion zu bringen. Aber im Vorzimmer
tritt ihm der Herzog Marschall von Richelieu ent-
gegen und beschwört ihn, durch eine kirchliche
Sterbe-Erinnerung den König nicht augenblicklich zu
töden!

Und der Herr Erzbischof hat ein zu zartes Ge-
wissen, um es mit einem Königsmorde zu belassen.
Er nimmt an dem goldenen Bette des Königs Platz
und weiß diesen durch allerlei picante Geschichten
aus Paris auf das angenehmste zu unterhalten. Er
spricht von des Königs baldiger Genesung — und
hütet sich wohl, nur mit einer Miene auf Beichte und
Sterbesacramente hinzudeuten.

Der sterbende König ist entzückt von dem lebens-
würdigen Erzbischof von Paris. Er entläßt ihn sehr
huldvoll und sendet sogleich nach der Gräfin Dubarry,

Wöhnen,
den
Wagen;
chungen.
Leichsucht,
aber bei weitem
Wien, Tsch.
Comp., t. u.
324 1-6

rbürger-
ahn
dnung
en Züge

nach Arao, und Wien.	
Abf.	St. M. S. V.
0 —	12 52
0 29	1 14 1 29
1 4	1 52 1 38
1 48	2 28 2 38
2 80	3 18 3 48
1 20	4 12 4 27
1 54	5 3 5 5
2 26	5 32 5 42
2 40	5 57 5 58
3 21	6 38 6 44
4 10	7 32 7 47
5 6	8 45 8 55
5 30	9 19 9 21
6 23	9 55 10 10
6 46	10 30 10 31
7 12	10 48 10 58
Ab.	11 46 Vorm.
Früh.	5 49 Naoh.
8 31	Abf.
4 Ab.	6 20 Früh.

Gemischter Zug	
Abf.	St. M. S. V.
Früh.	7 10
7 55	8 —
8 56	8 57
9 45	9 46
10 30	10 35
11 5	11 6
11 17	11 18
11 52	Vorm.

Nachmittags nach
Abends nach Pest
de Zug Nr. 101 ab
ankommende Zug
ommende Zug Nr. 4
ommende Zug Nr.

32 von Hermann
31 nach Hermann

rectoni.

wärtigen Lage lösen könne. Vorläufig scheint jedoch Mac Mahon es nicht wagen zu wollen, aus der Gejelligkeit herauszutreten.

Wie man der „Schles. Presse“ aus Bilbao schreibt, geben die Bewegungen des Generals Concha noch immer zu geheimnißvollen Deutungen Anlaß. „Aengstliche Gemüther sehen in der ganzen Truppenvorschiebung nichts als die Absicht, das Heer besser à portée in der Nähe der Santander-Madrider Bahn zu halten, um jeden Widerstand in der Hauptstadt gegen ein Pronunciamento für Don Alfonso zu hindern. Auch ist dabei von Wiederaufnahme der Unterhandlungen mit den Carlisten-Heeren die Rede. Insbesondere wird wieder Dorregaray genannt, welcher, mehr monarchisch als carlistisch gesinnt, bereit sein soll, all seinen Einfluß für Niederlegung der Waffen und Unterwerfung unter den neuen König geltend zu machen, wenn dieser in einem neuen Conventio die Garantien der baskischen Fueros, ebenso wie vor 34 Jahren beim Conventio von Vergara von seiner Großmutter gethan wurde, beschwören wolle. Ich glaube vielmehr“, fügt der Correspondent hinzu, „daß es dem Marquis del Duero durchaus ernst mit der Bewältigung der Carlisten ist.“

Zu den unvermeidlichen Schrecknissen eines Bürgerkrieges gehört es, daß nahe Blutsverwandte einander bewaffnet in der Schlacht gegenüberstehen. Aber allen Glauben übersteigt eine Unthat, die einem Correspondenten der „Kölnischen Zeitung“ dieser Tage zu Bilbao als volle Wahrheit verbürgt wurde. Ein republikanischer Soldat war einer carlistischen Abtheilung in die Hände gefallen, die von dem eigenen Vater desselben commandirt wurde. „Als derselbe in dem Gefangenen seinen Sohn erkannte, gab er sofort Befehl, denselben zu erschießen. Und so geschah es.“

Der Mikado von Japan hat sich drei Wochen lang seinen Untertanen nicht gezeigt, angeblich weil er mit der Erfindung einer neuen Religion beschäftigt war, welche den von ihm abgeschafften Buddhismus ersetzen soll.

Aus dem Reichstage.

(Oberhaus-Sitzung.)

Buda-Pest, 21. Mai.

Die heutige Sitzung des Oberhauses wurde vom Präsidenten Jnder Curiae Georg v. Majláth um 3 Uhr Nachmittags eröffnet. — Als Schriftführer fungirten: Markgraf Eduard Palavicini und Graf Franz Batthyány. — Von der Regierung waren Finanzminister Ghyecz und Baron Wenckheim anwesend.

Nach Authentication des Protocolls überreichte Graf Georg Karolyi als Präsident der Finanzcommission den Bericht derselben über den Gesetzentwurf, betreffend die Aufnahme der zweiten Hälfte des 153 Millionen-Anlehens. Die Commission empfiehlt die unveränderte Annahme der Vorlage.

Finanzminister Ghyecz erklärte nach Verlesung des Berichtes und der ministeriellen Motivirung,

die zerrütteten Finanzverhältnisse des Landes seien so bekannt, daß ihm die Mitglieder des Oberhauses es gewiß erlassen werden, bekannte Dinge ausführlich zu wiederholen. Die Staatscasse sei von der gegenwärtigen Regierung in einem Zustande übernommen worden, daß sich schon nach einigen Wochen die Nothwendigkeit ergab, einen außerordentlichen Vorschuß zu verlangen, denn nur dann könne der Staat den übernommenen Verpflichtungen nachkommen. Redner wies auf die dem Gesetzentwurf beigefügte ministerielle Motivirung hin, in welcher durch pünctliche Berechnung dargelegt wird, daß der Staat außer den gewöhnlichen Einkünften noch 42 Millionen brauchen werde, um die ihm obliegenden Zahlungen leisten zu können. Trotzdem die Regierung nach Kräften bestrebt sei, das Gleichgewicht im Staatshaushalte ehebaldest herzustellen, werde dies dennoch noch nicht Anfangs des nächsten Jahres erzielbar sein und Redner ist überzeugt, daß es an der Zeit sei, auch die zweite Hälfte des 153 Millionen-Anlehens zu realisiren.

Redner skizzirt dann kurz die Ursachen des Uebels, welches einerseits durch die schweren Schicksalsschläge, welche das Land im letzten Jahre erlitten, andererseits und hauptsächlich aber dadurch entstanden sei, daß die Nation in Ueberschätzung ihrer Kräfte großartige Investitionen machte, ohne gehörige Berechnung und ohne genügende Vorsicht, die Einkünfte nicht forderte, unter den schwierigsten, drückendsten Bedingungen Anlehen schloß u. s. w. Trotzdem ist Redner überzeugt, daß es noch nicht zu spät sei; nur müssen alle nicht unbedingt notwendigen Ausgaben vermieden, die Justizpflege vereinfacht, in allen Zweigen des Staatslebens Reductionen vorgenommen, die Staatsgüter verwerthet und die Einkünfte vermehrt werden. Im äußersten Falle müßte die Nation Opferwilligkeit zeigen; Redner verzweifelt auch dann nicht an der Zukunft des Landes, denn er ist überzeugt, daß die Staatsbürger zu jedem Opfer bereit sind, um den Bestand des Landes zu sichern. Damit aber das Gleichgewicht im Staatshaushalte hergestellt werden könne, seien gewisse Vorkehrungen erforderlich. Dies sei der Hauptzweck der gegenwärtigen Vorlage, weshalb Redner die Annahme derselben empfiehlt. (Lebhafte Clajenrufe.)

Es sprechen noch Baron Dionys Cötvös, Graf Stefan Keglevich, Graf Johann Cziráky, Graf Béla Keglevich und Graf Ferdinand Zichy, die dem aufrichtigen und bestimmten Gehahren des Finanzministers volle Anerkennung zollen, und wurde der Gesetzentwurf mit allen gegen eine Stimme (des Baron Dionys Cötvös angenommen.

Das Protocoll der heutigen Sitzung wurde sofort authenticiert, um das Nuntium über die Annahme der Vorlage dem Abgeordnetenhaus zu übersenden zu können.

Schluß der Sitzung 4 Uhr Nachmittags.

daß sie theilnehme an seiner Herzenserleichterung und Lebenshoffnung. Zärtlich küßt er ihre schönen Hände und ist ganz mit seiner munteren Freundin einverstanden, daß man dem guten Herrn v. Beaumont bei nächster Gelegenheit den Cardinalshut verschaffen müsse.

Die Dubarry hat des Königs Leibärzte zu entfernen gewünscht und dafür zwei wohlinstruirte medicinische Creaturen installirt, die dem Kranken seinen wahren Zustand verbergen und überfließen von eitel Lebenshoffnungen.

Aber die Gegenpartei weiß des Königs alter Leibarzt, La Martiniere, der ein Freund des Herzogs von Choiseul ist und tief gekränkt durch die Bevorzugung der fremden Heilkünstler der Dubarry, in das Krankenzimmer zu schmuggeln. Und La Martiniere sagt dem Könige offen, daß er die gefährlichsten Kinderblätter habe, daß es Zeit sei, an sein Seelenheil zu denken.

Bestürzt läßt Ludwig Dubarry rufen und macht sie mit der Gefährlichkeit seiner Krankheit bekannt. „Meine Liebe, ich darf nicht vergessen, daß ich der Allerchristlichste König und der älteste Sohn der Kirche bin. Wir werden uns vielleicht bald trennen müssen. Ich will keine zweite Scene an meinem Krankenbett wie zu Metz. Treffen Sie mit ihrem Freunde, dem Herzog von Aiguillon, alle Vorbereitungen zu einer geräuschlosen Trennung zwischen uns, im Falle meine Krankheit sich verschlimmern sollte.“

Umsonst sind die Thränen der Maitresse. Sie und ihr Freund Aiguillon haben längst ihre Vorbereitungen getroffen.

Der Herzog von Choiseul und seine Anhänger triumphiren über diesen Schritt vorwärts. Aber eine stille Abreise der Favoritin genügt ihnen nicht. Sie arbelten auf eine öffentliche Entlassung der Dubarry

los. Der Sturz der Maitresse ist auch der Sturz des Premier-Ministers Aiguillon. Und um Beides zu erreichen, muß der König um jeden Preis die Sterbesacramente empfangen.

Um jeden Erdenpreis! An das Seelenheil des Sterbenden denkt Niemand dabei.

Die Kämpfer für die letzte Delung schlagen einen neuen Weg ein. Sie pönsanen, sie zischeln, sie spöteln, sie höhnlächeln es in alle Welt hinaus: der fromme Erzbischof von Paris will den König ohne den Genuß der heiligen Sacramente sterben lassen, nur um seine schöne galante Freundin, Frau v. Dubarry, nicht zu derangiren!

Das wirkt. Am 3. Mai siedelt Herr v. Beaumont ganz nach Versailles über, um von seinem Lazaristenhause aus den Verlauf der königlichen Krankheit zu beobachten und bereit zu sein, bei einer Krisis zum Schlimmsten den König mit den Sterbesacramenten zu versehen und Madame Dubarry — fallen zu lassen. Zwischen dem Bischof von Carcassonne und dem lebenslustigen, galanten Cardinal von La Roche Aymon entspinnt sich im Versailler Schlosse fast eine kleine Prügellei für und gegen die letzte Delung — das heißt für und gegen die Gräfin Dubarry.

Am Abende des 4. Mai nimmt Ludwig unter Thränen Abschied von seiner Maitresse — aber nur bis zu seiner Genesung. Dann soll Madame Dubarry wieder Herrscherin sein über das Herz des Königs, über den allerliebsten kleinen pare aux cerfs und über Frankreich. Kaum hat die Favoritin das Schloß verlassen, so verlangt der König wieder nach ihr. Als er hört, sie sei bereits mit der Herzogin von Aiguillon nach deren Schloß zu Rueil abgereist, verlangt er nach seinem Berichtvater, dem alten, halbblinden Abbé Mandour. Seine Umgebung weiß ihn noch einmal von diesen Todesgedanken abzubringen, und der Herzog von Fronzac droht dem Abbé, ihn zum Fenster hinauszujwerfen, wenn er sich bei dem König blicken lasse.

Das Delegationsbanket,

welches die Mitglieder der ungarischen Delegation zu Ehren ihrer österreichischen Collegen veranstalteten, hat gestern Nachmittag auf der Margaretheninsel stattgefunden. Seitdem im Jahre 1868 ein — nicht durch die Schuld der Mitglieder der ungarischen Delegation — verunglückter Versuch in dieser Richtung stattgefunden, war es heute das erste Mal, daß beide Körperschaften sich im traulichen Kreise zusammensanden und es kann dem Grafen Victor Zichy-Ferraris nicht genug dafür gedankt werden, daß er die schöne Idee nicht bloß angeregt, sondern auch in so überraschend glücklicher Weise durchgeführt hat. Das ganze Arrangement, bis hinab in das kleinste Detail verrieth eine so tactvolle und glückliche Hand, daß alle Theilnehmer mit inniger Befriedigung auf dieses gelungene Fest zurückblicken, und noch auf der Landungsbrücke, als die zahlreiche Gesellschaft das Schiff verließ, war Graf Victor Zichy der Gegenstand der herzlichsten, aber auch im vollsten Maße verdienten Ovationen. Die Mitglieder beider Delegationen waren nahezu vollständig erschienen und wurden bei ihrem Eintritt auf das Separatschiff, welches sie nach der Insel führte, sofort mit einer sinnigen Blumenpönde überrascht. Das Banket, an welchem außer den Mitgliedern der Delegationen auch noch die gemeinsamen Minister mit ihren Sectionschefs theilnahmen, ließ kaum Etwas zu wünschen übrig. Beim Champagner begann die Reihe der Toasts. Zuerst erhob sich der Vicepräsident der ungarischen Delegation, Herr Ladislaus v. Szögyényi-Marich sen. (Präsident Gorove ist krank) und bemerkte in ungarischer Sprache, daß es dem neunzehnten Jahrhundert, welches sich durch so viele überraschende Erfindungen auszeichne, doch noch immer nicht gelungen sei, eine Universal-sprache zu erfinden und einen gemeinsamen, Allen verständlichen Ausdruck für die Gedanken und Gefühle der verschiedenen Völker ausfindig zu machen; unsere geliebte Mutter-sprache sei jenseits der Leitza leider nicht in dem Maße verbreitet, wie es die deutsche bei uns ist, und er bitte daher um die Erlaubniß, aus Rücksicht für unsere verehrten Gäste Das, was er zu sagen habe, in deutscher Sprache sagen zu dürfen. Die Mitglieder der ungarischen Delegation gaben durch lauten Zuruf ihre Zustimmung kund und Herr v. Szögyényi fuhr dann in deutscher Sprache fort: „Ich habe in den vorangegangenen wenigen ungarischen Worten bemerkt, daß es selbst unserem an Erfindungen und wissenschaftlichen Errungenschaften so reichen Zeitalter nicht gelungen ist, eine Universal-sprache zu erfinden, in welcher alle Völker, Nationen und Stämme ihre Gedanken austauschen und sich gegenseitig verständlich machen könnten. Aber ebensovienig wie eine Universal-sprache gibt es eine österreichisch-ungarische Sprache, in welcher die Bewohner der beiden Reichshälften mündlichen und schriftlichen Verkehr pflegen könnten. Wohl aber gibt es ein gutes, unverfälschtes österreichisch-ungarisches Gefühl, in welchem sich die Völker der Monarchie begegnen, welches in dem festen Anschlusse der beiden Theile aneinander und der Erkenntnis unserer wichtigsten staats-

zogen von Fronzac droht dem Abbé, ihn zum Fenster hinauszujwerfen, wenn er sich bei dem König blicken lasse. Aber am 7. Mai, Früh um 3 Uhr, verlangt der König so gebieterisch nach dem Abbé, daß man ihm willfahren muß. In siebenzehn Minuten beicht Ludwig XV. die Sünden eines langen lasterhaften Lebens. . . .

Noch einmal treten die Herzoge von Aiguillon und La Brielliere dazwischen, um wenigstens das Abendmahl zu verschieben. Und schon hat Abbé Mandour mit dem Sterbesacramenten das Zimmer wieder verlassen, als der Leibarzt La Martiniere den Muth hat, den Kranken zu erinnern, daß keine Zeit zu verlieren sei. Der Beichtvater wird zurückgerufen und der König empfängt die Absolution.

Herr v. Aiguillon und seine Freunde konnten übrigens ohne Sorge sein. Von der Gräfin Dubarry ist bei dieser Absolution mit keiner Sylbe die Rede. Der Erzbischof von Paris und der Großalmosener des Königs haben den Abbé Mandour vortreflich instruirt und ihm die neue Abendmahls-Formel gut eingebläut: „Obgleich der König bloß Gott allein von seinem Lebenswandel Rechenschaft zu geben schuldig ist, so erklärt er doch, daß es ihn reut, seinen Untertanen ein Aergerniß gegeben zu haben und daß er bloß zur Aufrechthaltung der Religion und des Glückes seiner Völker zu leben wünscht.“

Madame Dubarry hält inzwischen im alten Glanz zu Rueil Hof und täglich sieht man die Equipagen ihrer Freunde von Versailles und Paris aus dem Schlosse des Herzogs von Aiguillon zurollen, sich nach dem Befinden der Frau Gräfin zu erkundigen — für den Fall, daß Ludwig XV. dennoch wieder genesen könnte. Warum sollten die geöffneten Reliquien-schreine der Kirche St. Geneveva nicht Wunder thun

lichen gen in der Zeit aller fürsten sein Sie daher Majestät haben, inder aufrichtig tige mög apost. Köre Treue und die, noch beglückend Allmächtig unsere gel ferin und lauchtigste schütze.“

Stim Rede dur nahm Her sagte beile

„Ra zwar nich ausgebrad gen. Alci leicht in b bannen u unferes a schuldigen sobald da Delegation constitutio diesseits krittellung ihre entf ben sie di daß diese Reichshäl und melc hat, neuer menschlich Diei

schließen Anekenm gen Inter wichtigste archie un deihlichen erblicken dieser In geehrten ihrer Cor ren Aufga Tüchtigke achtentmal schaftlicher die Wahr der Mon digung u seitige Ad

für den c tion rei von so v Die

Rueille u pen der Größe de im geeign jungen R Namensl

Im zu Stund sterbender henbe Lu der Hältn nigtblau Eiterbeul vom Leit als fünfj werden c erliegen nur ein König m

Nur chen Tag Königs, wenig au Polen, in vielen ja Als Je machte: wülig de ist am E thun nur So jeden A

lichen gemeinsamen Interessen besteht, und welches in der Liebe, unverbrüchlichen Treue und Anhänglichkeit aller Völker der Monarchie an unseren Landesfürsten seinen prägnantesten Ausdruck findet. Ich lade Sie daher ein, geehrte Herren, das Glas auf Se. Majestät den Kaiser und unseren apost. König zu erheben, indem ich den von uns Allen gewiß warm und aufrichtig gehegten Wunsch ausspreche: Der Allmächtige möge gestatten, daß Se. Majestät der Kaiser und apost. König, umringt und getragen von der Liebe, Treue und Anhänglichkeit aller Völker der Monarchie, noch lange über seine großen, schönen Länder beglückend und beglückt glorreich regiere, und daß der Allmächtige Se. Majestät den Kaiser und Königin und unsere geliebte Landesmutter Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, wie auch das gesammte durchlauchtigste Herrscherhaus glücklich erhalte und beschütze."

Stürmische Clans und Hochs brausten auf diese Rede durch den Saal. Als sich der Jubel gelegt hatte, nahm Herr v. Szögyényi neuerdings das Wort und sagte beiläufig Folgendes:

"Nach den Regeln strenger Etiquette wäre es zwar nicht zulässig, nach einem auf den Landesfürsten ausgebrachten Toast sogleich einen zweiten auszubringen. Allein das überströmende Gefühl läßt sich nicht leicht in die engen Schranken des Althergebrachten bannen und der freundschaftlich-vertrauliche Charakter unseres anspruchlosen Festes wird die Lizenz entschuldigen, mit welcher ich mir erlaube, mein Glas sobald darauf wieder zu erheben. Die Institution der Delegationen war seit ihrer Entstehung bezüglich ihres constitutionell-parlamentarischen Werthes jenseits und diesseits der Leitha vielen Bemängelungen und Bekritikungen ausgesetzt. Ein es konnten aber auch ihre entschiedensten Gegner nicht leugnen — oder haben sie dieselbe vielleicht gerade deshalb angegriffen — daß diese Institution das Band, welches die zwei Reichshälften seit Jahrhunderten mit einander vereint, und welches die pragmatische Sanction enger geknüpft hat, neuerlich befestigt, und so Gott will und es menschlich möglich ist, unausslöschlich geschlossen hat."

Dieser Institutionen nicht in Abrede stellen! Unjere geehrten Gäste sind es, welche, durch das Vertrauen ihrer Commitenten ausgerufen, sich heuer der schweren Aufgabe unterzogen haben, die Lebensfähigkeit und Tüchtigkeit dieser Institutionen vor aller Welt zum achtenmal zu beweisen, und es wird diesem gemeinschaftlichen Streben gewiß gelingen, auch heuer für die Wahrung und Sicherung der vitalsten Interessen der Monarchie heilsam zu sorgen. Gegenseitige Würdigung unserer Verhältnisse und Bedürfnisse, gegenseitige Achtung und Vertrauen und gegenseitiges Ent-

gegenkommen haben uns wechselseitig unsere Arbeit erleichtert, und ich hege das feste Vertrauen, daß uns dieselben Gesinnungen bis zur Beendigung unserer Aufgabe begleiten werden. Ich gebe daher dem Wunsche und Gefühle aller meiner Collegen Ausdruck, indem ich mein Glas auf das Wohl unserer geehrten Gäste, Freunde und Arbeitsgenossen erhebe und sie bitte, im Staate auf dem Forum und beim heimathlichen Herde uns dieselben Gefühle der Freundschaft und Brüderlichkeit zu bewahren, welche wir ihnen aus ganzem Herzen entgegenbringen."

Unmittelbar darauf erhob sich der Präsident der deutschen Delegation, Dr. Rechbauer, und sagte, an die Worte des Vorredners anknüpfend es gebe allerdings eine Universalgesprache, wenn sie auch in feiner Sprachlehre und in keinem Vericon zu finden sei; es sei dies die Sprache des Herzens. Diese Sprache hätten die Ungarn zu ihren österreichischen Collegen gesprochen und sie mögen versichert sein, daß sie von diesen vollständig verstanden worden seien. Was man auch über das Institut der Delegationen sagen möge, der eine Vortheil sei ihm gewiß, daß sie die beiden Theile der Monarchie einander näher bringen; und nun feierte Dr. Rechbauer in schwungvollen Worten die großen Tugenden der ungarischen Nation; und indem er im Namen aller seiner Collegen herzlich für die hier genossene Gastfreundschaft dankte, erhob er sein Glas für die ungarische Delegation und auf das brüderliche Einvernehmen zwischen beiden Theilen der Monarchie.

Nun folgte noch eine lange Reihe von Toasten. Der junge Fürst Rosenbergr trank auf das Wohl des Grafen Andrássy, Baron Majthényi auf den Kreisminister; dann folgt ein Toast auf den gemeinsamen Finanzminister Baron Holzgethan, der von dieser Ovation auf das tiefste gerührt war. Nur mit Mühe konnte sich jetzt noch irgend ein Redner verständlich machen, und nur Herrn Dr. Giskra war es gegönnt, die Aufmerksamkeit der Versammelten zu fesseln. In einer kurzen, aber zündenden Rede — in welcher namentlich die Huldigung, die er dem Kriegsminister, „seinem alten Gegner“ darbrachte, stürmischen Beifall erweckte — führte er aus, daß allerdings die einzelnen Personen all das Lob verdienen, welches ihnen gesendet worden, daß aber die Personen vergänglich seien, Eines aber lebe und leben müsse: das große, gemeinsame Vaterland, von dem es, wie er sagte, in Zukunft heißen müsse, nicht bloß „Austria“ allein, sondern: „Austria et Hungaria erunt in orbe ultimae."

Noch sprach Erzbischof Haynald, indem er die Anwesenden ermahnte, nicht allzulange beim Weine zu verweilen, sondern auch des Wassers zu gedenken und Desjenigen, der die Monarchie zu Wasser beschützt und vertheidigt, des Chefs unserer Marine, Viceadmiral v. Pösch.

Auf der Terrasse wurde sodann der Caffee genommen und nach einer langen animirten Conversation trat die Gesellschaft, an der Spitze die Zigeuner-Musikbände, den Weg nach dem Schiffe an, von welchem sie gegen 7 Uhr in Buda-Pest an's Land gefest

wurde. Das Eis ist nun gebrochen und es freut uns herzlich, durch das heutige Fest wohl auch für die Zukunft eine innigere sociale Berührung zwischen den Mitgliedern der beiden Delegationen angebahnt zu sehen.

Neuestes.

Buda-Pest, 21. Mai. Der Handelsminister ernannte die Organisirungs-Commission für den im Jahre 1875 in Buda-Pest tagenden internationalen statistischen Congreß. Nach dem bisherigen Usus wird der jeweilige Präsident des Congresses aus Mitgliedern des regierenden Hauses gewählt.

Wien, 21. Mai. Ihre Majestät bezieht am nächsten Mittwoch das Lustschloß Schönbrunn.

Kaiser Wilhelm dürfte in der zweiten Junihälfte nach Gastein kommen.

Wien, 21. Mai. Der Kaiser sanctionirte das Gesetz betreffend die gesetzliche Anerkennung von Religionsgenossenschaften.

Berlin, 21. Mai. In der gemeinschaftlichen Sitzung beider Landtagshäuser wurde die Botschaft des Königs verlesen, welche die Session des preussischen Landtags für geschlossen erklärt.

Bukarest, 20. Mai. Fürst Miklan hat Bukarest verlassen, um sein Landgut in der Walachei zu besuchen, bevor er nach Belgrad zurückkehrt.

Versailles, 20. Mai. (Sitzung der National-Versammlung.) Der Gesetzentwurf über die Organisirung des religiösen Dienstes in der Armee wird mit 384 gegen 231 Stimmen angenommen. Die Deputirten des Departements Saone-et-Loire verlangen die Aufhebung des Belagerungszustands in diesem Departement. — Bezüglich der Zusammenfügung des neuen Cabinets ist noch nichts Endgiltiges entschieden.

London, 21. Mai. Der Kaiser von Rußland reist heute Mittags 1 Uhr ab und wird von den Lords Torrington und Wellesley bis Blicingen begleitet. Die Königin reist morgen Abends nach Balmoral ab. Für den Kronprinzen und die Kronprinzessin von Deutschland, welche im Sommer die Königin besuchen werden, ist Steephill-Castle, nahe bei Bentrnor auf der Insel Wight, für diese Saison gemiethet worden.

Der Czar in der Guildhall.

„Farewell!“ ruft heute England seinem Gaste, dem Kaiser aller Reußen, zu. Auf seiner Yacht „Livadia“ dampft Alexander II. heute die Themse herunter und sagt der stolzen City, die ihn mit überauswieglichen Ehren gefeiert, sein dankbares Valet. Galt und Gastgeber dürfen in gleichem Maße mit dem Verlauf der Festeswoche zufrieden sein. London hat, dem Czaren huldigend, sich selbst übertroffen. Die Metropole des freiesten Landes in Europa hat den nordischen Despoten mit Huldigungen überhäuft, wie sie bisher wohl wenigen Sterblichen an der Themse Strand zu Theil geworden. Nur selten hat der goldstrotzende Bankettsaal der Guildhall eine so staatliche Veranstaltung in sich aufgenommen, wie bei Gelegenheit des Festbanketts, welches die City dem Czaren gab.

für den allerchristlichsten König, der nach der Abjuration rein wie ein neugeborenes Kind dastet — rein von so vielen kleinen menschlichen Schwächen!

Die Spione des Herzogs von Choiseul bewachen Mueille und notiren sorgfältig die Vivreen und Wapen der Equipagen, die noch nicht an die gefallene Größe der Madame Dubarry glauben wollen — um im geeigneten Augenblick dem neuen Könige und der jungen Königin Marie Antoinette mit dieser kleinen Namensliste aufzuwarten.

Im Schlosse zu Versailles wird es von Stunde zu Stunde öder um das goldene verpestete Bett des sterbenden Königs. Der einst so imposant schöne blühende Ludwig XV. mit der Majestät im Gange, in der Haltung des Kopfes und in den berühmten „Königsblauen“ Augen ist nur noch eine einzige giftige Eiterbeule. Das faulende Fleisch fällt ihm in Lappen vom Leibe. Das ganze Schloß ist verpestet. Mehr als fünfzig Personen aus der Umgebung des Königs werden von den Kinderblattern befallen. Zehn davon erliegen der Seuche, darunter Herr v. Lorraine, der nur ein wenig durch die Thürspalte blickte, um seinen König noch einmal zu sehen.

Nur seine drei unverheirateten alternden Töchter weichen Tag und Nacht nicht aus dem Krankenzimmer des Königs, der sich in seinen gesunden, lustigen Tagen so wenig aus ihnen und ihrer Mutter, MariaLeszinska von Polen, machte und ihnen sogar zumuthete, mit seinen vielen schamlosen Maitressen freundlich zu verkehren. Als jemand der Prinzessin Adelaide Vorstellungen machte: „Aber, Madame, Sie wissen sich ja muthwillig dem Tode!“ antwortete sie sanft: „Unser Platz ist am Schmerzenslager unseres armen Vaters. Wir thun nur unsere Pflicht!“

So kommt der 10. Mai heran. Man erwartet jeden Augenblick das Verschwinden des Königs. Am

Fenster neben dem Sterbezimmer steht ein brennender Wachstock. Wird er gelöscht, so ist der König todt.

Der Schloßhof ist von Neugierigen gefüllt. Es sind wenig Theilnehmende darunter. In den Ställen stehen die Pferde geschirrt und gefattelt. Im Deil de Voeruf und in den Galerien drängen sich die Hofleute unruhig durcheinander, die mit starken Essensen parfümirten Schnupftücher vor Mund und Nase. Alle warten gespannt auf das Erlöschen des Lichtes und eines Lebens.

In den Gemächern der jungen, schönen Dauphine Marie Antoinette weilt der Dauphin. Beide sind sich der schweren Entscheidungstunde bange bewußt.

Es ist kurz vor 4 Uhr Nachmittags. Da wird es laut auf dem Hofe — laut in den Corridoren. Ein dumpfes Geräusch wie von hundert Fußtritten naht den Gemächern der Dauphine — nein, der jungen Königin Marie Antoinette. Das Wachlicht am Fenster neben dem Sterbezimmer Ludwigs XV. ist erloschen. Tief erschüttert sinkt Marie Antoinette neben König Ludwig XVI. in die Knie und schluchzt: „Mein Gott, leite uns, führe uns! Wir Beide sind zu jung und unerfahren, um Frankreich zu regieren!“

Da tritt die Gräfin v. Mailles ein und bittet die Majestäten, ihre Huldigung entgegenzunehmen und die wartenden Prinzen, Generale und den ganzen Hof zur Huldigung zu empfangen.

Auf den Arm des Königs gestützt, das Thränentuch vor den Augen, tritt die Königin vor den versammelten Hof in den Vorjaal. Es ist eine kurze, traurige Huldigung.

Sogleich verläßt der ganze Hof das verpestete Schloß. Auf dem Schloßhofe warten bereits die Equipagen, die Leibgardisten, Stallmeister und Pagen zu Pferde, den König, die Königin, alle Prinzen und Prinzessinnen nebst Gefolge nach Neuilly zu bringen.

Während Ludwig XVI. und Marie Antoinette von Frankreich mit Monsieur und Madame, dem Grafen und der Gräfin v. Artois, einen Wagen besteigen, tritt der erste Kammerherr, Herzog von Villequier, hinaus auf den großen Balcon des Schlosses, zerbricht ein weißes Stäbchen und ruft laut über den Schloßhof und die harrende Menge hinaus:

„Le roi est mort — vive le roi!“

„Vive le roi!“ jubelt das Volk.

Warum zuckt Marie Antoinette bei diesem Wort der alten französischen Hof-Etikette so schmerzlich zusammen? Denkt sie an die Stunde, wo auch Ludwig XVI. einst im Schlosse zu Versailles so stumm und starr liegen wird wie jetzt sein Großvater — und wo wieder ein weißer Stab zerbricht und ein neues Geschlecht einem neuen Könige, den sie erst noch gebären soll, das „Vive le roi!“ jubelt?

Arme junge Königin! So gut soll es dir und deinem Gemal nicht werden. Euer erster Königszug ist eine Flucht aus euerem Königsschlosse. Welche bange Vorbedeutung! Ueber Ludwig XVI. und Maria Antoinette von Frankreich bricht dereinst der Henker von Paris den Stab — um der Sünden jenes todtten Königs willen, der jetzt so verlassen und wie die Pest geflohen daligt auf seinem goldenen Bett, nur bewacht von seinen niedrigsten Dienern, und der morgen Nacht eilig und sang- und klanglos von Miedlingen nach St. Denis geschafft wird, um die Welt, die ihm so oft geschmeichelt und zugejauchzt hat, von seiner verpestenden Nähe zu befreien...

Welch eine Königslehre predigt dies königliche Sterben vor hundert Jahren — wenn man an das Lebensmotto dieses allerchristlichsten Königs denkt: „Car tel est notre bon plaisir!“

Mag Alexander II. auch in seinen stolzen Schlössern an der Newa und Moskwa an Pracht und Reichthum aufgethürmt haben, was irgend nur unser Planet zu erzeugen vermag, das geschichtlich denkwürdige Londoner Stadthaus, die ehrwürdige Versammlung der Aldermens wird doch einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Ja, die Rede mit welcher Alexander II. die ihm von dem Lord-Mayor überreichte Adresse beantwortete, liefert sogar den Beweis, welche hohe Achtung sich dem nordischen Despoten unwillkürlich vor den Vertretern der stolzen Metropole aufgedrängt. Nicht nur daß Alexander II. in den wärmsten Worten seinen Dank für den ihm zu Theil gewordenen herrlichen Empfang ausdrückte, er benützte auch gerade diese Gelegenheit zum ersten und einzigen Male während seines Besuches zu einer politischen Ausrufung von der höchsten Bedeutung.

Die liebevolle Aufnahme, welche seine Tochter, die Herzogin von Edinburgh, in England gefunden, versicherte der Czar, werde nicht ohne Einfluß auf die dauernde Befestigung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Rußland und England bleiben. Diese Versicherung aus des Czaren Munde darf als der Kern des ganzen Besuchs gelten, und ganz Europa wird mit diesem Kerne zufrieden sein. England mit Rußland durch ein enges Freundschaftsband verknüpft, bedeutet für Europa die Befestigung der schwersten Gefahr, von welcher es bedroht war. Nachdem zwischen Oesterreich und Rußland bereits ein inniger Freundschaftsbund über die in der orientalischen Frage demnächst zu beobachtende Politik abgeschlossen, ist jetzt auch die dritte der meist beteiligten Mächte in die entente cordiale hineingezogen. Damit ist die „Pulvertonne“ am goldenen Horn ihres verderbendrohenden Inhaltes entleert und Europa einer jahrelangen Angst und Besorgniß überhoben. Die Reise des Czaren hat sich somit entschieden zu einem politisch bedeutungsvollen Ereigniß entfaltet, und der für den nächsten Herbst bereits angekündigte Gegenbesuch der Königin Victoria in Petersburg wird die Frucht dieses Ereignisses nur noch zeitigen und reifen.

Tagesneuigkeiten.

Arab, 22. Mai.

Gestern Abends 7 Uhr hat sich der Sohn des hiesigen Schlossermeisters Herrn Josef Friz, — Samuel Friz, ein junger Mensch von 14 Jahren, auf dem Holzplatz des Herrn Max Herz, nächst dem Marosuser, mittelst eines Pistolenschusses entleibt. In einer Tasche des Oberrockes des jugendlichen Selbstmörders wurde ein Zettel gefunden, auf welchem er angibt, daß ihm die Vorwürfe, die ihm von Seite seiner Eltern aus einem nicht näher bezeichneten Anlaß gemacht wurden, zum Selbstmord getrieben haben. — Die Leiche wurde in die Todtenkammer des israelitischen Spitals überführt.

Am Pfingstmontag, den 25. d. M., wird der hiesige bürg. Schützenverein im Stadtwaldchen, zu Gunsten des Fonds zur Verschönerung dieses einzigen Unterhaltungsortes unserer Stadt, ein Maifest arrangiren. Wir wollen aus dem reichhaltigen Programm, — das wir in unserer Sonntagsnummer vollinhaltlich veröffentlicht haben — vorläufig bloß hervorheben, daß drei Musikchöre abwechselnd spielen werden; dann wird ein Bolzen-schießen, Westschießen, auf der Regelbahn, wobei mehrere Preise gewonnen werden können, ferner eine Tombola stattfinden, wofür 50 schöne Gewinne bestimmt sind. Bei eintretender Dunkelheit brillantes Feuerwerk in fünf Fronten, hieauf folgt ein Tanzkränzchen in dem neu decorirten Restaurationsaale. Wie aus dem hier nur kurz ange deuteten Festprogramm ersichtlich, ist für Zerstreunungen aller Art reichlich gesorgt und sind wir überzeugt, daß bei nur einigermaßen günstiger Witterung die Bemühungen des Schützenvereins gewiß vom besten Erfolg gekrönt sein werden und dem angestrebten Zweck ein namhafter Betrag zugeführt werden dürfte.

Der kön. ung. Justizminister hat sämtliche Präsidenten der kön. Gerichtshöfe in Siebenbürgen mittelst Circular aufgefordert, Sorge zu tragen, daß sowohl wegen richtiger Anlegung und Umgestaltung der Grundbücher, wie auch in Anbetracht des allgemeinen Credits und der sonstigen öconomischen und ararischen Interessen bei dem ihrer Leitung anvertrauten Gerichtshöfe allen auf die Befestigungsverhältnisse bezüglichen Angelegenheiten eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde und daß dieselben je eher ihrer Beendigung zugeführt werden; gleichzeitig sei aber auch zu veranlassen, daß die im Sinne des §. 7 der am 6. Mai 1872 unter Zahl 20346 bezüglich des in obgenannten Angelegenheiten zu befolgenden Verfahrens erlassenen Verordnung anzulegenden Tabellarauflage pünktlich und vierteljährig der königlichen Tafel in Marosvásárhely unter-

breitet werden. — Mit einem zweiten Rundschreiben wird sämmtlichen Leitern der kön. Gerichtshöfe ein Exemplar des neuen Reglements für Gefangen- und Strafhäuser bei den Bezirks- und Gerichtshöfen mit dem Beifügen übersendet, daß selbe mit dem 1. Juli l. J. in's Leben zu treten haben und daß von dieser Zeit angefangen alle mit obiger Instruction im Widerspruch stehende früher erlassene diesbezügliche Verordnungen außer Wirksamkeit gesetzt werden.

(Crawall.) Wie „Tem. Pap.“ schreiben, hat in den letzten Tagen in Májlatfalva ein arger Crawall stattgefunden. Die Bewohner dieser Ortschaft hegen nämlich schon seit lange gegen den dortigen Notar einen zum Theile begründeten Haß, der nun jüngst zum Ausbruch kam. Die wüthende Menge demolirte das in Bau begriffene, bereits halb-vollendete Haus des Notars, zerstückte in dessen Wohnung alle Möbel und hätte sich der Notar nicht rechtzeitig nach Buda geflüchtet, wäre es ihm sehr schlimm ergangen. Heute ist die Ruhe wieder hergestellt und die Rädelstücker sitzen im Käfig. Der Notar erhebt natürlich bedeutende Ersatzansprüche für sein vernichtetes Eigenthum. Andererseits wurde bereits eine Untersuchung über die Verletzung der gegen ihn erhobenen Klagen eingeleitet.

Aus Liptó-Sz. Miklós wird unterm 18. d. geschrieben: Seit drei Tagen sind wir von einer nachgerade sibirischen Kälte heimgesucht, welche mit fortwährendem Schneegestöber verbunden ist. Auf dem „Hochwalde“ blieb ein Eisenbahnzug im Schnee stecken und mußte ihm eine zweite Locomotive zur Aushilfe entgegengeschickt werden. Die Winter- und Sommeraaten haben aber in unserer Gegend bisher trotz dem keinen Schaden gelitten und dürften wir uns einer guten Ernte erfreuen.

(Todesfall.) Wieder ist einer der treuesten Freiheitskämpfer des Jahres 1848 verschieden. Es ist dies der Honvédhufarenoberst Carl Lenkey, welcher mit so vielen seiner braven Cameraden bei Bilágos gefangen genommen wurde. Nachdem er seine Freiheit wiedererlangt, zog er sich ins Privatleben zurück und lebte in Erlau, wo er am 18. d. M. starb. Sein Vermögen hat der Verewigte dem Honvédajhl testirt. Friede seiner Asche!

Ein schwerer Unglücksfall hat sich am 14. d. auf der Szamos in der Nähe von Szibó ereignet. Marktleute, die vom Käpöser Markte heimkehrten, wollten zwischen Róna und Szibó über die Szamos fahren, die jetzt stark angeschwollen ist. Trotzdem begaben sich an 30 Personen mit zahlreichem Vieh auf die Ueberfuhrplätte. Ungefähr in der Mitte des Flusses schlug die Fluth in das überbürdete Fahrzeug und dieses kippte um. Drei, vier Personen retteten sich durch Schwimmen, sechs andere wurden bis Hofzufalu getrieben und in bewußlosem Zustande ans Land gebracht; von den übrigen 20 Personen hat man keine Spur. Einige Stücke Vieh schwammen ans Ufer, die übrigen sind gleichfalls in den Wellen umgekommen.

(Selbstmord im Kerker.) Vor ungefähr acht Monaten hatte eine aus acht Köpfen bestehende Räuberbande den Subacser Esardenwirth Andreas Ballógh in seiner Wohnung überfallen, und seiner Habe, welche in ungefährr vierhundert Gulden Baargeld und Schmuckgegenständen in gleichem Werthe bestand, beraubt. Die Stroche wurden kurz darauf aufgerissen und dem Pesther königlichen Criminalgerichte übergeben. Die Räuber läugnen zwar bis heute noch die Verübung der That, trotzdem die schlagendsten Beweise gegen sie vorliegen. Um sie würde zu machen und zum Geständniß zu bewegen, wurden die Verbrecher in Einzelhaft gebracht und mit Ketten gefesselt — eine Proedur, die — nebenbei gesagt — gegen die Gesetz-Artikel VII und VIII vom Jahre 1871 verstößt. Der Anführer dieser Bande, ein sicherer Simon Voo, gewesener Kutscher und zuletzt Nachtwächter in der hiesigen ungarischen Waffenfabrik, durchbrach nun heute Nachts mittelst eines eisernen Reifens die Wand der Zelle; er war schon beinahe in den Hofraum gelangt, als er plötzlich in seiner Arbeit durch die herannahende Inspections-Patrouille unterbrochen wurde. Ein Ausweg zur Rettung war nicht mehr vorhanden. Um nun der Entdeckung des Fluchtversuches zu entgehen, hängte sich Simon Voo an einen Wandnagel auf. Wenige Minuten darauf wurde die Thür geöffnet, und als der Patrouillenführer den Räuber hängen sah, schnitt er mit einem Dolch rasch den Strick entzwei. Nach längerem Bemühen gelang es, Simon Voo wieder ins Leben zurückzurufen.

(Ein Irresinger in der Hofburg.) Ein junger Mann, mit wirrem zerzaustem Haar, ohne Kopfbedeckung, sprang gestern Abends häftig in einen Fiafer, den er vorerst befragt hatte, ob er Geld verdienen wollte. Auf die bejahende Antwort beauftragte er den Fiafer, so rasch er könne, in die Ofner Hofburg zu fahren, welchem Wunsche auch entsprochen wurde. Vor der Burg angelangt, sprang der junge Mann aus dem Wagen und stellte sich der Burgwache

vor, mit dem Bedeuten, er sei zu Sr. Majestät dem König geladen, und wüßte daher sogleich vorgeführt zu werden. Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, daß man bei Sr. Majestät nicht in so vernachlässigter Toilette wie die seine zu erscheinen pflege, erwiderte er: „Ich weiß das, aber ich hab's doch riskirt!“ Nur nach vielem Zureden gelang es, den jungen Mann wieder in den Fiafer und nach Pest zu dem Bezirksphysicus Dr. Fromm, behufs ärztlicher Untersuchung zu bringen. Mehrere Fragen, welche hier an ihn gerichtet wurden, beantwortete der junge Mann mit großer Schlagfertigkeit, und endlich erzählte er auch, daß er in Ofen einen ältern Bruder habe. „Ist Ihr Bruder bemittelt?“ fragte Dr. Fromm. „Das müssen Sie ihn selbst fragen,“ war die Antwort. Der junge Mann wurde zur Beaufsichtigung in das Rochus-Spital gebracht. Als der Fiafer sein Geld forderte, sagte der junge Mann, er sei k. l. Zugführer, und zahle daher niemals, übrigens hätte der arme Teufel auch beim besten Willen nicht bezahlen können, denn thatsächlich hatte er nicht einen rothen Heller in der Tasche.

Erkel's Oper „Brankovic“ wurde gestern Abends unter persönlicher Leitung des Componisten mit außerordentlichem Erfolg auf der Pesther Nationalbühne zum erstenmal gegeben. Es war ein doppeltes Fest für den Componisten, wie für das Publicum. Eine sorgfältigere, präcisere, glänzendere Ausführung haben wir selten gehört; ein animirteres, beifalllustigeres Publicum eben so selten gesehen. — Die Musik übte an manchen Stellen packende Wirkung. — Drey kann den „Brankovic“ zu seinen besten Rollen zählen; auch Herr Ellinger hörten wir schon lange nicht so kraftvoll und mit so viel Geschmack singen. Die Ausstattung ist eine glänzende und läßt so ziemlich Alles hinter sich, was bisher in dieser Beziehung auf der Nationalbühne geboten wurde. Der vierte Act besonders scheint ein Stück aus „Tausend und eine Nacht“ zu sein. Der Componist und Regisseur wurden nach jedem Act- schluß stürmisch gerufen. Das Theater war in allen Räumen überfüllt. Mit dieser Oper dürfte dem Nationaltheater ein Cassamagnet ersten Ranges erstanden sein.

Die Schlußverhandlung gegen den Pseudo-Baunternehmer Rothschilb, die vor einigen Tagen in Folge Nichterscheins mehrerer Zeugen vertagt werden mußte, wurde gestern vor dem Landesvater k. Gerichte zu Ende geführt. Das Substrat der Anklage vertreten durch Unterstaatsanwalt Emerich Lamberg ist bereits bekannt; gestern aber kamen noch mehrere Fälle von Betrug, sowie auch ein Fall von Wechsel-fälschung gegen Rothschilb zur Sprache. Nach erfolgter Vernehmung der Zeugen formulirte Unterstaatsanwalt Lamberg seinen Strafantrag auf 8 Jahre schweren Kerkers für Rothschilb und 1½ Jahre für zwei seiner in die Anklage mit einbezogenen Angestellten. Der Gerichtshof zog sich zur Berathung zurück und verkündete hierauf das Urtheil, welches für Rothschilb (recte Gansl) auf 5 Jahre schweren Kerkers lautete, während die beiden Mitangeklagten freigesprochen wurden. Der Staatsanwalt sowohl als auch der Verurtheilte meldeten die Berufung an.

Ein Ungarnfreund seltener Art lebt in München. Es ist der dortige Bürger Herr August Biaisch, der, wie wir seinem an die „Fov. Lapot“ gerichteten Briefe entnehmen, ungarisch gelleidet geht, seinen Sohn in der ungarischen Sprache unterrichten läßt, und nach Ungarn übersiedeln wird. „Ich werde, schreibt er, im Juli nach Buda-Pest kommen, und sammt meiner Familie mit der Nation verschmelzen, für die ich von Hochachtung, Liebe und Anhänglichkeit erfüllt bin.“

(Baron Kuhn über den „Kra“.) Der gemeinliche Kriegsminister Baron Kuhn hat bekanntlich eine sehr ungenirte Art sich zu äußern, und pflegt seinen Mißmuth über einzelne Redner in den Delegationen mitunter sehr dorb an den Tag zu legen. Die gestrige Sitzung der österreichischen Delegation und die daselbst gehaltenen Reden über die Armeelieferungen hatten Sr. Excellenz lebhaft erregt und so rief er denn nach Schluß derselben im vertrauten Delegirtenkreise: „Die Herren Abgeordneten, welche den „Kra“ verschuldet haben, wollen jetzt auch die Armeelieferungen in den „Kra“ hineinziehen. Anders kann ich es nicht verstehen, wenn man über das Consortium Sene so schimpft! Ganz Europa wird über die heutige Stizung lachen!“ Man ist zwar gewohnt, der Soldatennatur des Baron Kuhn manches zu Gute zu halten; worüber aber ganz Europa eigentlich lachen sollte, wird den Bewohnern dieses Welttheils nicht ganz klar sein. Etwa darüber, daß die Volksvertreter sich der arg bedrängten heimischen Industrie annehmen und eine gerechte und entspreche Verteilung die Lieferungen nach dem erprobten Muster des preußischen Territorial-Systems anstreben? Oder darüber, daß Baron Kuhn das französische System den Delegirten als leuchten-

Nro. 1
des Musterezen
gigkeit dieses
Krieg in ihrer
* (Ein
kannten südu
Die frommen
licher Entrüstu
nämlich Gerich
Wärdenträger
seine fulminant
der Menschhe
Herbst seines
Fleilen verwun
tuation gekomm
folgendermaßen
bring, hatte
Tages einen
das sich scheid
Anblick der in
Gefühl, das de
das aber einen
geschlichen und
haben, die von
die Feder früh
Verberben, ein
tragischer Consi
die Ehegatten r
geboten, soll er
weiß, sie vielm
weil man so g
von dem Wom
Kirchenherr nac
Aber auch die
den sein. Ob
genomden war,
geben hat, bleib
sich aber in ihm
in einer kleinen
das Leben zu r
Wind von der
die Action ver
Eigennuz der V
er sich verschied
Schriftstücke un
stellte er eine
Preis für das
ihm einen Brie
mahnte sich je
gleichwohl eine
er im Augenbli
damit nicht zu
Klage anhängig
bespricht man h
weit hier Wahr
im Augenblick
daß unter der
herrsch, und da
dem Kanzelredn
in ihre Seele tr
ruhen zu lassen.
* (Stof
gen Tagen wur
Ständen angehö
hatirt wurde, se
Das hinterlassen
die Anfangs un
des näher entb
in glücklicher
ein ehebrecheris
verheirateten M
ten sie endlich z
durch Gift zu er
und hätte die g
sie nicht zufällig
ihrem Galan, i
verbrecherischen
wäre, der densel
gen. Die Ung
Watten bestimmt
Die Araber
Samstag den 23
abhalten.
1. Bericht
dozer Bahnans
2. Gutachter
em Privilegien-C
3. über di
achtungen auf
Arab, 14. M
D a

des Mustereemplar vorhält, nachdem die Nichtnutzbarkeit dieses Systems durch den deutsch-französischen Krieg in ihrer vollen Gänge aufgedeckt wurde?

(Ein Scandalprocess.) Aus einer bekannten süddeutschen Residenz wird uns geschrieben: Die frommen Seelen unserer Stadt sind in schrecklicher Entrüstung. Schon vor längerer Zeit hatten sich nämlich Gerüchte verbreitet, daß ein hiesiger sehr hoher Würdenträger der protestantischen Kirche, der durch seine fulminanten Kanzelreden gegen das eitle Treiben der Menschheit eine Berühmtheit erlangt hatte, im Herbst seines Lebens noch gefährlich von Amor's Pfeilen verwundet und dadurch in eine heillose Situation gekommen sei. Der Hergang der Sache wurde folgendermaßen erzählt: Wie es das Amt so mit sich bringt, hatte der betreffende hohe Geistliche eines Tages einen Sühnerversuch zwischen einem Ehepaar, das sich scheiden lassen wollte, anzustellen. Beim Anblick der in Thränen aufgelösten Frau scheint ein Gefühl, das der Geistliche für heiliges Mitleid hielt, das aber einen Dämon in sich barg, sich in sein Herz geschlichen und daselbst jene Leidenschaft entzündet zu haben, die von den Dichtern so oft besungen wird und die Jeder früher oder später, zu seinem Heil oder Verderben, einmal kennen lernt. Als bald entstand ein tragischer Conflict in dem frommen Herrn: anstatt die Ehegatten wieder zu versöhnen, wie es seine Pflicht geboten, soll er, nur der Stimme seines Herzens folgend, sie vielmehr getrennt haben. Was weiter geschah weiß man so genau nicht, die Nachrichten treten erst von dem Momente an wieder bestimmter auf, als der Kirchenherr nach einem Bade in der Schweiz reiste. Aber auch die geschiedene Dame soll dort erblickt worden sein. Ob der Geistliche, der unterdessen Witwer geworden war, ihr ein bindendes Eheversprechen gegeben hat, bleibt dahingestellt; jedenfalls scheint sie sich aber in ihm getäuscht zu haben, denn sie machte in einer kleinen Stadt am Bodensee den Versuch, sich das Leben zu nehmen. Ihr früherer Gatte bekam nun Wind von der Sache und — mit seinem Eintritte in die Action verblaßt die Romantik und der schöne Eigennuß der Menschen erhebt sein Haupt — nachdem er sich verschiedener, den Geistlichen compromittirender Schriftstücke und Briefe zu bemächtigen gewußt hatte, stellte er eine Forderung von 12,000 Francs als Preis für das Stillschweigen. Der hohe Herr schrieb ihm einen Brief voll Salbung und Ermahnung, vermahnte sich feierlich gegen alle Schuld, schickte aber gleichwohl eine Summe von 4000 Francs, mehr könne er im Augenblick nicht aufstreiben. Der Ehegatte, damit nicht zufrieden, soll nun bei den Gerichten Klage anhängig gemacht haben, und in diesem Sinne bespricht man hier die ganze Cause célèbre. Inwiefern hier Wahrheit oder Dichtung vorliegt, vermag im Augenblick Niemand zu sagen, Thatsache ist nur, daß unter den Frommen die größte Bestürzung herrscht, und daß sie sich aufs äußerste wehren, auf dem Kanzelredner, der allsonntäglich so schöne Lehren in ihre Seele träufelt, den Verdacht eines Abtrünnigen ruhen zu lassen.

(Stoff für Dramatiker.) Vor einigen Tagen wurde in Berlin eine junge, den höheren Ständen angehörige Frau begraben, die sich, wie constatirt wurde, selbst den Tod durch Gift gegeben hatte. Das hinterlassene Tagebuch der Verstorbenen hat nun die Anfangs unerklärlichen Motive dieses Selbstmordes näher enthüllt. Die Betreffende lebte anscheinend in glücklicher Ehe, unterhielt aber nichtsdestoweniger ein ehebrecherisches Verhältnis mit einem jungen unverheirateten Manne; die Consequenzen desselben führten sie endlich zu dem Entschlusse, sich ihres Mannes durch Gift zu entledigen. Sie verschaffte sich Letzteres, und hätte die geplante That auch ausgeführt, wenn sie nicht zufällig an dem dazu bestimmten Tage mit ihrem Galan, der übrigens keine Ahnung von ihrer ehebrecherischen Absicht hatte, in einen Wirt gerathen wäre, der denselben bewog, das Verhältnis abzubrechen. Die Unglückliche nahm hierauf das für den Gatten bestimmte Gift selbst.

Einladung.

Die Arader Handels- und Gewerbekammer wird Samstag den 23. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr eine Plenar-sitzung abhalten.

Tagesordnung:

- 1. Bericht der Deputation in Betreff des Dr. Bauer Bahnan-schlusses.
2. Gutachten über die Beschlüsse des internationalen Privilegien-Congresses und
3. über die Anträge bezüglich der Hornviehverordnungen auf den Eisenbahnen.

Arad, 14. Mai 1874.

Das Kammer-Präsidium.

Aus dem Vereinsleben.

73/1874.

Aufruf.

Von Seite des Directionsausschusses des Arader ersten freiwilligen bürgerlichen Feuerlöschcorps werden alle jene Corpsmitglieder, die mit der Einzahlung ihrer Beitragsgebühren noch im Rückstande sind, hiermit aufgefordert, dieselben bis zum 30. Juni 1874 umso gewisser einzuzahlen, da im entgegengesetzten Falle solche Mitglieder, die mit mehreren, vierteljährig zu leistenden Beitragsgebühren im Rückstande sind, im Sinne des §. 14 der Statuten von den Wohlthaten des Corps, als: Verabfolgung von Unterstützungsbeträgen und bei eintretendem Todesfall von der Ausfolgung des Beitrages zu den Begräbniskosten, ausgeschlossen werden.

Aus der am 10. Mai 1874 abgehaltenen Ausschuss-sitzung.

Josef Dengl, Stefan Duszel, Corpscommandant, Secretär.

Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung.

Arad, 22. Mai. Die Witterung bleibt heiter und angenehm warm; der Wasserstand ist mäßig abnehmend.

Am heutigen Wochenmarkte waren die Zufuhren ganz ohne Belang.

Im Getreidegeschäfte ist nichts Belangreiches gemacht worden. Von Hafer wurden einige kleinere Partien á fl. 4.60—4.70 pr. 100 Wiener Pund verkauft.

Spiritus. En gros 60—60½ sammt Faß, en detail 58—58½ ohne, 61—61½ sammt Faß.

Wiener Waarenbörse vom 21. Mai. Die Witterung ist auch heute sehr schön, und hat in Folge dessen wieder eine beruhigtere Stimmung die Oberhand gewonnen. Getreide bleibt, was prompte Waare betrifft, recht fest, da das Angebot namentlich in Roggen und Hafer schwach ist. Für Weizen zeigt sich hingegen gar keine Nachfrage und sind daher die Notierungen nur als nominell zu betrachten. Sehr fest ist es im Schmalzgeschäfte, da die Bestände amerikanischer Waare sich sehr verringern. Petroleum stagnirt.

Wien, 21. Mai. Central-Viehmarkt. Die heutige Gesamtzufuhr in St. Marx ergab 1332 Schafe, 854 Schweine, 4573 Kälber und 1930 Lämmer. Der Schafhandel verkehrte heute, vom Pariser Markt beeinflusst, in flauer Stimmung. Notirte Preise von fl. 23.50 bis fl. 27, eine Partie hochprima, für Pa's gekauft, fl. 28.50 per Centner. Vorstewiehhandel unverändert, Verkehr lebhaft. Prima erreichten fl. 31 bis fl. 32.50, Mittelwaare fl. 29 bis fl. 30.50 und Fritschlinge von fl. 22.50 bis fl. 27 per Centner lebenden Gewichtes. Für Kälber besterten sich die Preise in Folge gesteigerter Nachfrage. Prima bedang fl. 31 bis fl. 31.50, mindere Partien fl. 27 bis fl. 30, lebende fl. 27 bis fl. 31 und Lämmer von fl. 6 bis fl. 12.50 per Paar.

Wiener Börse vom 21. Mai. Die von allen auswärtigen Plätzen gemeldeten matten Curse und der fortgesetzte Rückgang der Baubank-Actien verurtheilten die heutige Vorbörse. Baubankwerthe waren unter dem Einflusse der gescheiterten Fusion der vier Baugesellschaften fortwährend matt und angeboten. Die Effectenversorgung, welche diesmal wegen der nächsten Feiertage auf fünf Tage vorgekommen werden mußte, war, unterstützt durch die Contremine überaus leicht. Creditactien bedangen Depot.

Veitgenannte Actien waren 223.25 nach 222, Anglo Actien 130 nach 128.50, Unionbank 100 nach 99.50 Franco 33.50 und 3/4. Nur Ottomanische Bankactien waren besser und gelangten zu 79 nach 76 in den Verkehr. Egyptische Bankactien wurden zu 104.50 umgesetzt.

Um 11 Uhr notirten:

Creditactien 222.75, Anglobank 129.75, Franco-bank 33.75, Ungarische Creditbank 148, Franco-Hungarian 60.50, Lombarden 139, Staatsbahn 319, Allgemeine Baubank 48.25, Anglo-Baubank 54.50, Bauverein 27, Wechsel-Baubank 14.10, Eisenbahn-Baugesellschaft 65.

Zu Beginn der Mittagsbörse trat auf dem Baubanken-Markte eine mäßige Erholung ein. Allgemeine Baubank erholten sich bis 49.50, Anglo-Baubank bis 56.50, Bauverein bis 28.50, Union-Baubank kamen zu 38.50 zum Abschlusse. Von Bankpapieren besterten sich Anglobank-Actien bis 130.75, Unionbank-Actien bis 100.50.

Zur Erklärungszeit um 1/2 1 Uhr notirten: Creditactien 223, Anglobank 130.75, Unionbank 100.50, Vereinsbank 10, Francobank 34, Eisenbahn-

Baugesellschaft 66, Allgemeine Baubank 49.50, Anglo-Baubank 55.25, Bauverein 28.50, Parcellirungs- und Baugesellschaft 21.50, Brigittenauer 15, Wechsel-Baubank 14.50.

In der zweiten Hälfte der Mittagsbörse gewann das Geschäft an Lebhaftigkeit. Creditactien gingen bis 224, Anglo-Actien besserten sich bis 132, Unionbank-Actien bis 100.75, Allgemeine Baubank bis 50.

(Schluß der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 224, Anglobank 131.75, Unionbank 100.75, Francobank 34, Vereinsbank 10, Allgemeine Baubank 49.75, Bauverein 28.25, Anglo-Baubank 56, Wechsel-Baubank 14.50, Parcellirungs- und Baugesellschaft 21, Union-Baubank 38.50, Eisenbahn-Baugesellschaft 65.25. Deffer.

Telegrafirter Cours

der Staatspapiere in Wien vom 22. Mai 1874.

Table with 2 columns: Item (e.g., 5% Metalliques, 1866er Staats-Anlehen) and Price (e.g., 69.10, 105.75).

Öffentliche Wochenmarkts-Preise vom 22. Mai 1874.

Table with 4 columns: Gattung, Beste Qualität, Mindere Qualität, pr. Wiener Meßen (fl., kr.). Rows include Weizen, Halbrucht, Korn, Gerste, Kukuruz, Hafer.

Stimmen aus dem Publicum.*) Circus Sidoli.

Die am 20. d. M. stattgefundene Vorstellung zum Benefice des Fr. Serena Sidoli, war, trotz dem sich nähernden Gewitter, von welchem das Publicum sich nicht abhalten ließ, eine wirkliche sehr zahlreich besuchte Prachtvorstellung, so daß, seitdem die Gesellschaft sich hier befindet, die Räume des Circus nicht so gefüllt waren, als an diesem Abend. Die Beneficiantin wurde von einem lebhaften Applaus empfangen, welcher sich nach ihren Leistungen, die sie gracios durchführte, wiederholte. Außerdem zeichneten sich noch aus: Die Familie Filis, sehr geschickt war der kleine Bernat in seinen gymnastischen Leistungen zu Fuß, sowie auch zu Pferd; der kleine Franz hält sich auch brav und wenn er es so fortmacht, wird er sich zu einem tüchtigen Reiter ausbilden. Die Gebrüder Linzere in ihren unübertrefflichen Leistungen in der Luft; Herr Tardini, die Herren Schmidt und Carlo, der letztere auch als Kautschukmann, sind auch vorzüglich. Bemerkenswerth sind: Herr Linzere in seinem Spiel mit Kanonenkugeln, die er, wie leichte Ballons in die Luft wirft und mit den Fingern wieder auffängt. Es steht zu hoffen, daß der Circus von nun an stärker besucht sein wird als bisher, was auch der Director Sidoli dadurch erleichterte, daß er die Preise der Plätze bedeutend ermäßigt hat.

Arad, 21. Mai 1874.

Cirque Italiano Sidoli. Heute Samstag den 23. Mai grosse Vorstellung

der höheren Reitkunst, Pferdedressur, Seiltanz, Gymnastik und Pantomimen. Cassa-Eröffnung 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr. Alles Nähere besagen die Tageszettel.

Brünner Lottoziehung vom 20. Mai: 74 90 89 30 82

Notirungen der Pester Börse vom 20. Mai 1874.			Geld		Waare	
Ung. Eisenb.-Anl. 4 100 fl.	94	94 25				
Ungar. Prämien-Anlehen	74 75	75				
Grundentl.-Obl.-Ungar.	74 50	75				
Assurances l. ung. ex.	850	860				
Hassa						
Pannonia	315	320				
Pester	48	49				
Hunnia	62	65				
„Union“	175	178				
National-Versicherung						
Bahnen Fünfkirchen-Barcs						
Pester Strassenbahn	274	275				
Ofner Strassenbahn	98	100				
Alfeld-Pümaner						
Nordostbahn						
Banken, Anglo-Hungarian	32	32 50				
Ung. Allg. Credit	149	149 25				
Franco-ung.	59 50	62 50				
Pester Volksbank						
Ofner commercial	180	185				
Pester	740	745				
Pester Gewerbe	380	385				
Sparcassen, Altofner						
Pester	2240	2260				
Pest-Ofner hauptstädtische	153	154				
Neupester	40	41				
Arader Dampfmühle						
Blum'sche	35	37				
Concordia	270	275				
Elisabeth	110	112				
Königs						
Louisen	129	130				
Union Mühle						
Victoria	100	105				
Walzmühle	780	790				
Ofen-Pester	690	700				
Ofner Fabrikhof	14	15				
Pannonia	410	415				
ung. Actien-Bierbrauerei	410	415				
Borstenvielmastal	158	160				
Dampfschiff ung.						

Schluss-Course der Wiener Börse vom 20. Mai.		Geld		Waare	
Pfandbriefe.					
Lederfabrik l. ungar.	60	65			
Salgó-Tarjaner	92	94			
Tunnel-Actien	77	79			
Ung. Bodener zu 5 1/2%	85 25	85 50			
„Hypothekenb. 5 1/2%“	77 50	78			
„Commerzialb. 6%“	84 75	85			
Allgemeine Staatsschuld.					
5% Papier-Rente	69 15	69 25			
5% Silber-Rente	74 35	74 50			
5% Staats-Dom.-Pf.	119 75	120 25			
Grundentlast.-Obligationen.					
Siebenbürgen	71 75	72 25			
Temeser Banat	73	74			
Ungarn	74 75	75 25			
dto. m. d. Verl.-Kl.	73	73 25			
Oeffentliche Anlehen.					
Ungar. Eisenbahn-Anl.	93 90	94 30			
Wiener Com.-Anlehen	85 40	8 60			
Bank-Actien.					
Anglo-östr. B. 120 d. E.	130	130 50			
Anglo-Hung.-B.	32 50	33			
Boden-Credit-Anst. öst. (500 Fr.)	94	96			
80 fl. Einz.					
Bodencredit-Ges. ungar. 100 fl.	57 25	57 75			
Einzahlung					
Böhmische Bank 80 fl. E.	224 50	225			
Credit-Anstalt	148 75	149 50			
Credit-Anstalt u. 160 fl. E.					

Lose.		Geld		Waare	
1839er Staatslose	286	288			
1854er Staatslose	97	97 50			
1860er Lose Ganze	105 75	106			
„Fünftel“	110	110 25			
1864er Staatslose	133 25	133 75			
Donau-Dampfschiff-Ges.	90	91			
Donau-Regulirung	96 50	97			
Clary	26 50	27			
Como-Rentenscheine	20	21			
Innsbrucker Stadtanlehen	15	16			
Credit-Lose	158	158 50			
Keglevich	12	13			
Ofen, Stadtgemeinde	23 50	24			
Palffy	23 50	24			
Rudolf-Stiftung	12	12 50			
Salm	30	31			
Salzburger Lose	15	16			
St. Genois	22	23			
Stanislaw-Lose	13	14			
Triester Stadtanleihe	167	168			
detto detto	53	55			
Türken-Lose	53 50	53 75			
Ungar. Prämien-Anlehen	74 50	74 75			
Waldstein	21	21 25			
Windischgrätz	18 50	19 50			
Devisen.					
Amsterdam	94	94 1/2			
Augsburg	93 75	94			
Berlin	90 80	91			
Brüssel	85 75	86 30			
Frankfurt a. M.	93 90	94 10			
Hamburg	54 90	55			
London	111 75	111 90			
Paris	44 25	45 30			
Zürich	44 20	44 30			
Valuten.					
K. Münzducaten	5 32	5 33			
20 Francs-Stücke	8 94	8 95			
20 Silber	105 90	106 10			
Papier-Rubel	1 34	1 34 5			
Englische Sovereigns	11 20	11 35 5			
Preuss. Cassenscheine	1 66 10	1 66 02			
Silber-Coupon	05 85	106 01			

G h r e.

Novelle von Rudolf Müldener.

(Fortsetzung.)

„Nun bin ich wenigstens über das Schicksal meiner Tochter beruhigt“, sagte der Greis, indem er die Hand des jungen Mannes kräftig schüttelte.

„Nun, wie ist das heutige Duell abgelaufen? fragte du Thouars, als der Vicomte am andern Tage in den Abendstunden versprach.

„Weider wurde Herr von Chateaubrun verwundet“, antwortete der Vicomte verstimmt. „Herr de Saint Etienne, sein Gegner, war ihm an Geschicklichkeit weit überlegen und zerschmetterte meinem armen Freunde gleich bei dem ersten Schusse den Arm, während er selbst unverletzt davon kam.“

„In der That, das ist vortrefflich!“ sagte du Thouars mit bitterer Ironie. „Herr von Chateaubrun glaubt sich an seiner Ehre gekränkt und jetzt ist auf einmal seiner beleidigten Ehre Genüge geschehen, weil es seinem Gegner gefallen hat, ihm den Arm zu zerschmettern und ihn vielleicht für sein ganzes Leben elend zu machen. — Doch Vicomte“, fuhr er fort, „ist dies nicht ein neuer Beweis, daß das Duell eine Barbarei ist und ein ewiger Schandfleck der civilisirten Menschheit?“

Der Vicomte schwieg und das war das Klügste, was er thun konnte, dabei ihrem über diesen Punkt so abweichenden Ansichten eine Verständigung Weider ohnedies zur Unmöglichkeit gehörte. Theilte der Vicomte insofern du Thouars' Ansicht, daß er das Duell, gleich diesem, für eine Thorheit erklärte, so hielt er sich bei seiner Anschauungsweise darum doch nicht für verpflichtet, dasselbe unter allen Umständen zu meiden. Der junge Mann betrachtete das Leben als einen Kampf, dem zwar Sitte und Gesetz gewisse Grenzen gezogen, innerhalb denen Leidenschaften und Interessen indessen noch genugsam Spielraum fanden. Von diesem Gesichtspunkte aus schien es ihm unklug, sich freiwillig eines Mittels zu begeben — und wir wissen, das Duell galt ihm als solches — welches unter Umständen die Chancen des Sieges vermehren konnte.

Eine Bemerkung vermochte er indessen nicht zu unterdrücken.

„Ich habe es in unserem gestrigen Gespräche bereits angedeutet“, sagte er demgemäß, „und bin bereit, es heute zu beweisen, daß die Sitte des Duells aus der gegenwärtigen Organisation unserer Gesellschaft mit innerster Naturnothwendigkeit entspringt.“

„Und seit wann habe ich es geläugnet?“ fragte du Thouars.

„Nun, wenn Sie es anerkennen, so kann ich Ihnen nur erwidern, daß ich es für nutzlos halte, einzelne Mißbräuche und sociale Uebelstände, vereinzelte Zeitthorheiten als solche zu bekämpfen, statt das Weil an die Wurzel des Uebels, das heißt an die

Gesamtorganisation der Gesellschaft selbst zu legen.“

„Und war mein ganzes Leben nicht ein Kampf gegen die Gesellschaft? fuhr du Thouars auf. „War es nicht die Revolution, an der ich mich betheiligte, welche die Gesellschaft von Grund aus erschütterte, leider ohne sie neu zu organisiren? Und warum schloß ich mich an Napoleon an, wenn nicht um die wenigen positiven Errungenschaften der Revolution zu vertheidigen, die, so unbedeutend sie auch waren, eine Rückkehr der Bourbons dennoch in Frage gestellt? Und die Aulitage, was waren sie anders, als ein Sturm auf die bestehende Gesellschaft, die ich zwar begreife, der ich mich aber nicht zu assimiliren vermag und gegen welche ich wenigstens durch meine Zurückgezogenheit protestire?“

„Und wie mir scheint“, versetzte der junge Mann, „haben Sie die Fähigkeit, sich unserer Gesellschaft zu assimiliren, so gänzlich verloren, daß ihre ganze Lebens- und Handlungsweise mehr auf einen idealen, obgleich praktisch zu realisirenden Zustand, als auf den gegenwärtigen berechnet zu sein scheint. — Ich indessen“, fuhr er fort, „stellte mich auf den Boden der wirklichen Welt, in die Mitte vorhandener Zustände, von welchem Stadtpuncte aus ich indessen alle Reformbestrebungen, welche mir zusagen, nicht minder eifrig unterstützen würde und das ist, wie es mir scheint, der Unterschied zwischen uns Beiden.“

Du Thouars schien diese Bemerkung absichtlich zu überhören.

„Sie erinnern sich doch, Vicomte“, sagte er endlich, „ich habe Ihr Wort, sich nie und unter keinen Umständen zu schlagen?“

„Sie haben mein Wort und ich bin nicht gewohnt dasselbe leichtsinnig zu verpfänden.“

Drei Monate ohngefähr waren seitdem verstrichen. — Der Vicomte befand sich allein im Salon des Herrn du Touars; er wartete auf Harmance und Louise, um dieselbe in das Théâtre des Italiens zu begleiten. Harmance hat noch mit ihrer Toilette zu thun und auch Louise ist noch nicht sichtbar.

Endlich erscheinen sie; Harmance in reichster Toilette, mit Schmuck fast überladen. Louise einfach aber mit Geschmack gekleidet, ohne anderem Schmuck als eine Blume im Haar.

Warum schmückt Harmance sich so sehr? Ist es nur für sich, nur für den Geliebten oder auch für Andere? Eine verhängliche Frage! Der Vicomte denkt nicht einmal daran, sich dieselbe vorzulegen; er reichte Harmance den Arm und führt sie zum Perron, wo der Wagen ihrer harret.

Das Stück ist zu Ende: Alles drängt sich dem Ausgange zu.

Zwei Herren, die Lognette in der Hand, lassen die Damen die Revue passiren und tauschen hin und wieder eine flüchtige Bemerkung aus.

Der Ältere von Beiden ist eine jener blasirten Naturen, die den Becher der Freude bereits bis zur Höhe geleert, für die das Leben bereits keinen Reiz mehr hat, da Alles, was die Erde bieten kann, sie nur mit Edel und Widerwillen erfüllt.

„Eine vollkommene Schönheit!“ rief der Jüngere als Harmance, vom Vicomte geführt, an ihnen vorüber schritt.

„Bah!“ antwortete der Andere, seine Lognette nachlässig zum Auge führend, „schön ist sie, das läßt sich nicht läugnen. Aber sie weiß auch, daß sie schön ist und hat ohne Zweifel den Wunsch, diese Schönheit nach besten Kräften geltend zu machen. Sehen Sie nur, wie sie mit Schmuck überladen ist!“

Beide Herren sprachen italienisch. Dem Vicomte war kein Wort ihrer Unterredung entgangen. Die auf Harmance gerichteten Lognetten der beiden Eleganten ließen ihm keinen Zweifel, daß von seiner Avant die Rede sei. Auch Harmance, des Italienischen vollkommen mächtig, hauchte ohne Zweifel Alles gehört, denn plötzlich überflog eine brennende Röthe des Zornes ob dieser dreifachen Bemerkung ihre Wangen.

Rasch entschlossen näherte sich der Vicomte den beiden Dandy's, deren Aufmerksamkeit schon wieder durch einen anderen Gegenstand gefesselt war.

„Mein Herr“, wandte er sich an den Ältern von den Beiden, „ich habe Ihnen zu sagen, daß Ihre Aeußerung in Betreff jener Dame, die zu begleiten ich die Ehre habe, beleidigend, impertinent ist und daß ich Sie dafür verantwortlich machen werde.“

Der Angeredete musterte den Vicomte höhniisch. „Ah!“ sagte er kalt, „ich sehe, Sie suchen Streit mit mir, mein Herr; nun, Sie können ihn haben!“

„Hier ist meine Karte“, antwortete der Vicomte, durch das Pfligma seines Gegners noch mehr gereizt. „Geben Sie mir die Ihrige, mein Herr, damit ich Ihnen morgen meine Zeugen schicken kann.“

„Gut“, erwiderte der Elegant, dem Vicomte eine mit Gold umranderte Karte präsentirend, „morgen das Weitere.“

Damit wandte er dem Vicomte den Rücken und fuhr fort, mit seiner Lognette von sechs Zoll Länge, gleichgültig die Damenwelt zu mustern.

Der Zweikampf ist, nur unter verschiedenen Formen, über die ganze Erde verbreitet; man schlägt sich in allen Ländern der Welt, aber nirgends sind die Duelle häufiger als in Frankreich, und der Franzose verleugnet auch bei der Art und Weise, wie er diese, doch unter allen Umständen ernste Angelegenheit behandelt, seinen Nationalcharakter nicht.

Der Vicomte hob die Karte seines Gegners in die Seitentasche seines Fracks und ging ruhig zu den beiden Damen zurück.

„Eduard, Sie wollen sich schlagen?“ flüsterte Harmance und schmiegte sich dichter an den Arm ihres Begleiters. „D, vermeiden Sie doch diesen unseligen Zweikampf, dessen unglückliche Ursache ich bin!“

„Konnte ich anders, theure Harmance?“ fragte Eduard, indem er ihre Hand an seine Lippen drückte. „Konnte ich die Bemerkung jenes Unverschämten ungezügelt lassen?“

„Dener Clende“, erwiderte Harmance, „konnte mich durch die Bemerkung, welche er sich erlaubte, nicht beschimpfen; aber es steht in seiner Macht, mich auf immer unglücklich zu machen. Bedenken Sie, wie

wiel ich leiden würde getödtet würden!

„Beruhigen Sie sich, Vicomte lächelt und der Waffen gibt die Hand.“

Harmance fuhr wegs beruhigt, welcher nichts Wortfall des heutz denkllicher gestimmten Weg nach dem tiefstem Schweig de Vergh absicht.

Wenn es in echten Französin anlassung und d Welt Aufsehen in doch Harmance, persönlich geleitet, um nicht je fam die Schwäche gleich mit einer gerüstet, vermocht nicht zu unterdrücken der Vicomte Begriffe sei.

Der Wagen Harmance in je lennen und traf türe einiger Jou tritt seiner Tochter

„Nun, wie mance?“ fragte „Dh!“ an

„das Stück war jetzt erst fi

Vicomte, die drückte Weisen f zu sehen gewohnt

„Aber was nicht ja so nach

„Eduard n doch, mein Vat

Harmance nicht die Absicht lobten die Daz und sie fing sich Willen entschließ

ständig über ih

„Sie woll Herr du Thou rivari nachlässig Mann mit dir

„Allerdings Nothwendigkeit, Ihrer Fräulein

gen in die Han

„Die Noth dingt nothwend eifriger Kälte.

„Gewiß!“

„Ich habe wendigkeit.“ sag die Güte haben, eigentlich diese

Der Vicom einfach und wa

„Sie wer es unmöglich d meiner Gegenw

„Sie erin vor ungefahr d sich nie und un

fragte du Thou dessen?“

„Allerdings

„Nun ich Vorsatz auszuf

Gegner eine K von ihm zum

Gefallen, aber die Zukunft m der sich nicht f

Ehrenwortes d

nug ist, seine auf das Spiel

Meinung, Her nach Ihrem B

Bei dieser Zeitung, die er den Vicomte k

Der Vico danken durchfr

ihm deutlich, oder sich dem

preis geben mi eilen und ihm

ro. 117.

Gold	Wahr
286	288
97	97 50
105 75	106
110	110 25
133 25	133 75
90	91
96 50	97
26 50	27
20	21
15	16
158	158 50
12	13
23 50	24
23 50	24
12	12 50
30	31
15	16
22	23
13	14
107	108
53	55
53 50	53 75
74 50	74 75
44 25	45 30
21	21 25
18 50	19 50
94	94 10
93 75	94
44 30	44 35
93 90	94 10
54 90	55
111 75	111 90
44 25	45 30
44 20	44 30
532	533
8 94	8 95
105 90	106 10
1 54	1 54 5
11 20	11 25 5
1 66 10	1 66 02
05 85	06 01

viel ich leiden würde, wenn Sie verwundet, oder gar getödtet würden!"

"Beruhigen Sie sich, Harmance," antwortete der Vicomte lächelnd, "meine Gewandtheit in Führung der Waffen gibt mir fast die Gewißheit des Sieges in die Hand."

Harmance schien durch diese Versicherung keineswegs beruhigt, aber sie schwieg. Auch der Vicomte, welcher nichts weniger als leichtsinnig, war durch den Vorfall des heutigen Abends unwillkürlich etwas nachdenklicher gestimmt und so legten denn alle Drei den Weg nach dem Hotel des Herrn du Thouars im tiefsten Schweigen zurück, welches zu brechen Fräulein de Bergy absichtlich vermied.

Wenn es im Allgemeinen für die Eitelkeit einer echten Französin nichts Lockenderes gibt, als die Veranlassung und damit indirect die Heldin eines in der Welt Aufsehen machenden Duells zu werden, so hatte doch Harmance, deren Erziehung Herr du Thouars persönlich geleitet, genug von den Grundsätzen adoptirt, um nicht jenes Duell abscheulich zu finden. Dazu kam die Schwäche und die Furcht der Geliebten. Obgleich mit einer für ein Weib seltenen Festigkeit ausgerüstet, vermochte sie doch eine lebhaft Besorgniß nicht zu unterdrücken, wenn sie der Gefahr gedachte, deren der Vicomte um ihretwillen sich auszusetzen im Begriffe sei.

Der Wagen hielt endlich. Der Vicomte trat mit Harmance in jenen kleinen Salon, den wir bereits kennen und traf hier Herrn du Thouars, mit der Lectüre einiger Journale beschäftigt, die er bei dem Eintritt seiner Tochter aus der Hand legte.

"Nun, wie hat Dir das Stück gefallen, Harmance?" fragte er.

"Oh!" antwortete sie nicht ohne einiges Zögern, "das Stück war recht gut."

Jetzt erst fiel Herrn du Thouars der Ernst des Vicomte, die Schweigsamkeit Louisons und das gedrückte Wesen seiner Tochter, die er sonst stets heiter zu sehen gewohnt war, auf.

"Aber was fehlt Dir denn, mein Kind? Du siehst ja so nachdenklich aus," fragte du Thouars.

"Eduard will sich schlagen; erklären Sie ihm doch, mein Vater, wie unrecht er daran thut."

Harmance hatte ohne Zweifel von vornherein nicht die Absicht gehabt, in der Ehrensache ihres Verlobten die Dazwischenkunft ihres Vaters anzurufen und sie fing schon an, die Aeußerung, die ihr wider Willen entschlüpfte, zu bereuen, noch ehe dieselbe vollständig über ihre Lippen war.

"Sie wollen sich schlagen, Vicomte?" fragte Herr du Thouars kalt, den Corsaire und den Charivari nachlässig zur Seite schiebend und den jungen Mann mit durchbohrendem Auge betrachtend.

"Allerdings," antwortete der Vicomte. "Die Nothwendigkeit, eine Beleidigung zu rächen, die man Ihrer Fräulein Tochter angethan, gibt mir den Degen in die Hand."

"Die Nothwendigkeit! Das Duell ist also unbedingt nothwendig?" fragte Herr du Thouars mit eisiger Kälte.

"Gewiß!"

"Ich habe eine große Ehrfurcht vor der Nothwendigkeit," sagte der Greis, "wollen Sie aber nicht die Güte haben, mir zu erklären, wie nothwendig denn eigentlich diese Nothwendigkeit ist?"

Der Vicomte erzählte den Hergang der Sache einfach und wahr und schloß mit den Worten:

"Sie werden selbst einsehen, mein Herr, daß ich es unmöglich dulden kann, daß man eine Dame in meiner Gegenwart beleidigt."

"Sie erinnern sich doch, Vicomte, daß Sie mir vor ungefähr drei Monaten Ihr Ehrenwort gaben, sich nie und unter keiner Bedingung zu schlagen?" fragte du Thouars. "Nicht wahr, Sie erinnern sich dessen?"

"Allerdings; aber in dem erwähnten Falle —"

"Nun ich will Sie nicht hindern, Ihren heutigen Vorfall auszuführen; mögen Sie immerhin Ihrem Gegner eine Kugel durch den Kopf jagen, oder sich von ihm zum Krüppel schießen lassen, ganz nach Ihrem Gefallen, aber Sie können nicht erwarten, daß ich die Zukunft meiner Tochter einem Manne anvertraue, der sich nicht fürchtet, die Schmach eines entweihten Ehrenwortes durch das Leben zu tragen und toll genug ist, seine Zukunft für ein wahnsinniges Phantom auf das Spiel zu setzen. Sie kennen jetzt meine Meinung, Herr Vicomte; übrigens handeln Sie ganz nach Ihrem Belieben!"

Bei diesen Worten ergriff Herr du Thouars die Zeitung, die er soeben aus der Hand gelegt, grüßte den Vicomte kalt und verließ das Zimmer.

Der Vicomte war wie vernichtet; tausend Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und nur eins war ihm deutlich, daß er entweder Harmance verlieren, oder sich dem Spotte und der Verachtung der Welt preis geben müsse. Er wollte Herrn du Thouars nachhaken und ihm seine Lage vorstellen; aber er kannte

die eiserne Consequenz dieses Mannes und sah voraus, daß es ihm nicht gelingen würde, ihn zur Zurücknahme seines Wortes zu bewegen. Erschöpft sank er in einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Harmance näherte sich ihm und berührte mit ihrer Hand leise seine Schulter; der Vicomte fuhr wie träumend empor und schaute sie bestürzt an, sank aber gleich darauf in seine frühere Apathie zurück. Louise de Bergy schaute nach dem jungen Manne, dessen innerer Kampf ihr das Herz brach, mit jener schwermüthigen, schwärmerischen Liebe, die ihre Brust für ihn erfüllte.

Sa, Louise liebte ihn, wenn sie sich auch diese Liebe, dieselbe fast als ein Verbrechen gegen Harmance betrachtend, kaum selbst zuzugestehen wagte. Sie hatte von vorn herein auf jede Hoffnung verzichtet, sie hatte sich selbst zu einem ewigen Entfagen verurtheilt, aber sie vermochte nicht den Schmerz zu überwinden, die Huldigungen des Mannes, dem sie sich so gern und für immer zu eigen gegeben, einer Andern zugewandt zu sehen. Und dieser Schmerz, der Schmerz unerwidelter Liebe, verbreitete einen fast elegischen Hauch über ihre ganze Erscheinung, dämpfte den Reflex ihrer natürlichen Heiterkeit und zwang sie, sich, gleich einer Sensitiven, mehr und mehr in sich selbst zurückzuziehen. Daher kam es auch, daß sie, nicht minder schön als Harmance, wenn auch in einer anderen Weise und dieser zwar nicht an Beweglichkeit, wohl aber an Tiefe und Kraft des Geistes überlegen, doch ihrer heiteren, lebensfrischen, noch von keinem Schmerz berührten Freundin gegenüber in den Hintergrund trat, ja fast gar nicht beachtet wurde.

Der Vicomte sprang auf und wankte, ohne Louise oder Harmance, die, ihre Bereitigkeit bitterlich bereuend, in Thränen zerfloß, zu beachten, der Thür zu. Er sah und hörte nicht und sank bewußtlos in die Kissen seines vor dem Perron des Hotels wartenden Wagens.

Die Kälte der Nacht, das Geräusch auf der Straße brachten ihn allmählig zum Bewußtsein; er öffnete das Fenster seiner Carosse und die schneidend kalte Februarluft kühlte seine glühende Stirn.

In seiner Wohnung angelangt, warf er sich auf eine Ottomane und versuchte seine Gedanken zu sammeln.

Was sollte er thun? Harmance aufgeben oder seinen Namen dem Spotte und der Verachtung der Welt bloßstellen? Hier war die Wahl schwer und gleichwohl sollte er einen Entschluß fassen!

Tief in der Nacht warf er sich endlich unausgekleidet auf sein Bett. Aber der Schlaf floh den Aufgeregten und am andern Morgen war er nur noch mehr erschöpft. Allein er war wenigstens zu einem Entschlusse gelangt: — die Liebe hatte in seinem Herzen den Sieg davon getragen!

die eiserne Consequenz dieses Mannes und sah voraus, daß es ihm nicht gelingen würde, ihn zur Zurücknahme seines Wortes zu bewegen. Erschöpft sank er in einen Sessel und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

Harmance näherte sich ihm und berührte mit ihrer Hand leise seine Schulter; der Vicomte fuhr wie träumend empor und schaute sie bestürzt an, sank aber gleich darauf in seine frühere Apathie zurück. Louise de Bergy schaute nach dem jungen Manne, dessen innerer Kampf ihr das Herz brach, mit jener schwermüthigen, schwärmerischen Liebe, die ihre Brust für ihn erfüllte.

Sa, Louise liebte ihn, wenn sie sich auch diese Liebe, dieselbe fast als ein Verbrechen gegen Harmance betrachtend, kaum selbst zuzugestehen wagte. Sie hatte von vorn herein auf jede Hoffnung verzichtet, sie hatte sich selbst zu einem ewigen Entfagen verurtheilt, aber sie vermochte nicht den Schmerz zu überwinden, die Huldigungen des Mannes, dem sie sich so gern und für immer zu eigen gegeben, einer Andern zugewandt zu sehen. Und dieser Schmerz, der Schmerz unerwidelter Liebe, verbreitete einen fast elegischen Hauch über ihre ganze Erscheinung, dämpfte den Reflex ihrer natürlichen Heiterkeit und zwang sie, sich, gleich einer Sensitiven, mehr und mehr in sich selbst zurückzuziehen. Daher kam es auch, daß sie, nicht minder schön als Harmance, wenn auch in einer anderen Weise und dieser zwar nicht an Beweglichkeit, wohl aber an Tiefe und Kraft des Geistes überlegen, doch ihrer heiteren, lebensfrischen, noch von keinem Schmerz berührten Freundin gegenüber in den Hintergrund trat, ja fast gar nicht beachtet wurde.

Der Vicomte sprang auf und wankte, ohne Louise oder Harmance, die, ihre Bereitigkeit bitterlich bereuend, in Thränen zerfloß, zu beachten, der Thür zu. Er sah und hörte nicht und sank bewußtlos in die Kissen seines vor dem Perron des Hotels wartenden Wagens.

Die Kälte der Nacht, das Geräusch auf der Straße brachten ihn allmählig zum Bewußtsein; er öffnete das Fenster seiner Carosse und die schneidend kalte Februarluft kühlte seine glühende Stirn.

In seiner Wohnung angelangt, warf er sich auf eine Ottomane und versuchte seine Gedanken zu sammeln.

Was sollte er thun? Harmance aufgeben oder seinen Namen dem Spotte und der Verachtung der Welt bloßstellen? Hier war die Wahl schwer und gleichwohl sollte er einen Entschluß fassen!

Tief in der Nacht warf er sich endlich unausgekleidet auf sein Bett. Aber der Schlaf floh den Aufgeregten und am andern Morgen war er nur noch mehr erschöpft. Allein er war wenigstens zu einem Entschlusse gelangt: — die Liebe hatte in seinem Herzen den Sieg davon getragen!

Der Vicomte schickte sich also an, seinem Gegner einen Besuch zu machen und ihm zu sagen, daß er sich nicht schlagen würde.

Noch wußte er nicht einmal, wer sein Gegner sei, denn an jene Karte hatte er nicht wieder gedacht; er suchte sie hervor und las: Heraclius, Baron de Latour, Faubourg Saint Germain.

Der Vicomte ging also zu Herrn de Latour. Er hätte sich seines Wagens bedienen können, aber seine Pferde legten den Weg in höchstens zehn Minuten zurück und er brauchte, wenn er zu Fuße ging, fast eine Stunde Zeit. Und dieser Aufschub war ihm erwünscht, denn unwillkürlich suchte er jene peinliche Erklärung so lange als möglich zu verzögern.

Der Vicomte fühlte sich namenlos unglücklich, als er langsam durch die engen, lebhaften Straßen schritt und je mehr er sich dem Faubourg Saint Germain näherte, um so schwerer wurde ihm das Herz.

Er stand vor der Wohnung des Herrn de Latour und wagte nicht einzutreten, sondern ging die Straße wiederholt auf und ab; er fühlte sich namenlos elend und bedurfte der Fassung.

Es schlug gerade elf Uhr, als er endlich die Klingel zog. Der Portier öffnete und er folgte dem Kammerdiener, der ihn in ein Vorzimmer führte und sich entfernte, um seinem Herrn den Besuch zu melden.

Herr de Latour empfing den Vicomte in einem kleinen Salon, dessen Fenstern sich auf einen Balcon öffneten, von wo aus man einen großen Theil der Straße übersehen konnte.

Der Baron bot dem Vicomte einen Stuhl und nahm selbst auf einer Ottomane Platz.

Der Vicomte wollte sprechen, allein das Wort erstarb ihm im Munde.

"Ah! Herr Vicomte," nahm Herr de Latour endlich das Wort, "ich war weit entfernt, die Ehre Ihres Besuches zu vermuthen, da es bei einer Angelegenheit, wie der unserigen, gebräuchlich ist, sich der Unterhändler zu bedienen."

"Mein Herr", antwortete der Vicomte kaum hörbar, "ich bin zu Ihnen gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich mich nicht schlagen werde."

"Nicht schlagen?" wiederholte Herr de Latour erstaunt.

"Sa, denn ich sehe ein, daß ich mich gestern über-eilte; der Zorn ist ein schlechter Rathgeber. — Wenn Ihnen diese meine Entschuldigung genügt, dann, mein Herr —"

"Haben Sie nur die Güte, einen Augenblick hier zu verweilen", unterbrach ihn Herr de Latour kalt, "und wiederholen Sie Ihre Entschuldigung in Gegenwart einiger meiner Freunde, die ich erwartete; dieselben müssen jaogleich hier sein."

Herr de Latour warf sich nachlässig auf die Ottomane, blätterte flüchtig in einigen Zeitschriften herum und blies den Rauch seiner Cigarre, ohne den Vicomte weiter eines Blickes zu würdigen, zum Pfafend empor.

Der Vicomte, durch sein Geständniß und durch die geringschätzig Behandlung von Seiten des Barons, die er erdulden mußte, wie vernichtet, sank erschöpft in seinen Sessel zurück; es war ihm deutlicher als je, daß von nun an die Verachtung der Welt auf seinem schuldlosen Haupte ruhen würde, daß er von nun an einen ewigen Kampf gegen diese Welt zu kämpfen habe, die ihn mit Hohn und Spott überschütten wird, denen er nichts entgegen setzen kann als Resignation, die man für Feigheit halten muß.

Zehn Minuten mochten vergangen sein, als die Thür des Salons sich öffnete und der Kammerdiener den Grafen von Noirmont und Herrn de Laharpe anmeldete.

"Herr Vicomte von Nivernois, mein Gegner von gestern," wandte sich Latour, den Vicomte präsentirend, an die Herren, die mit der leichten Ungezogenheit vollendeter Weltleute in das Zimmer traten, "Herr Graf von Noirmont, Herr de Laharpe, zwei meiner Freunde, die ich erwartete."

Alle drei grüßten höflich, aber kalt und Herr de Latour fuhr, gegen den Vicomte gewandt, fort:

"Ist es Ihnen gefällig, Herr Vicomte, Ihre Entschuldigung in Gegenwart meiner Freunde zu wiederholen?"

Der Vicomte war bleich und zitterte.

"Meine Herren", hob der Vicomte an, "Sie wissen ohne Zweifel, daß ich in Folge eines Zwistes, der sich gestern in der Oper zwischen Herrn de Latour und mir entspann, Genugthuung verlangte. Herr de Latour hat meine Herausforderung angenommen; aber ich werde durch triftige Gründe dazu bewogen, mich nicht zu schlagen und bitte in Ihrer Gegenwart, Herrn de Latour um Entschuldigung."

Die beiden Herren schauten sich an mit Erstan-nen, das keine Feder zu schildern vermöchte! Wie ein Cavalier fordert und schlägt nicht? Das war unver-hört!

"Ah! ich begreife", sagte Herr de Laharpe höh-nisch, "das Leben ist so schön und einen Todten curirt kein Arzt!"

Diese Worte waren für den Vicomte ein Dolch-stich; mit zitternder Hand ergriff er die Console, den ohne diesen Schützpunkt wäre er umgefunken.

Der Graf von Noirmont, sein Vorgion in das linke Auge kneifend, musterte den Vicomte mit einer Aufmerksamkeit die an Impertinenz grenzte und ein mitleidiges Lächeln spielte um seine Lippen.

Der Vicomte wollte antworten: er vermochte es nicht, maschinenmäßig ergriff er seinen Hut und wankte der Thür zu.

Herr de Latour begleitete ihn bis zur Schwelle des Vorzimmers und grüßte mit wahrhaft eisiger Kälte.

Als der Vicomte die Haustür betrat, vernahm er aus dem Zimmer des Herrn de Latour ein schal-lendes Gelächter und dieses Lachen erfüllte ihn mit einer wahnsinnigen Verzweiflung.

Auf der Straße verließen den Unglücklichen seine Kräfte; langsam wankte er dahin, taumelnd wie ein Trunkener oder wie ein Mann, denn eine Kugel getroffen, das Bewußtsein der eben erfahrenen Demü-thigung überfiel ihn mit doppelter Schwere. Schon war er im Begriff, umzulehnen und sich zum Duell bereit zu erklären, aber er fühlte, daß er durch diesen Schritt nur lächerlich werden könne.

Ein Cabriolet führte den Vicomte in das Hotel des Herrn du Thouars; er war so erschöpft, daß er den weiten Weg unmöglich hätte zu Fuß zurücklegen können.

Herr du Thouars empfing den Vicomte in sei-nem Cabinet, das neben einigen Naturfremden auch eine ziemlich reichhaltige und gewählte Bibliothek enthielt.

Der Vicomte erzählte Herrn du Thouars so zu-sammenhängend, als sein Zustand es ihm erlaubte, seinen Besuch bei Herrn de Latour, ohne eine jener Demüthigungen zu verschweigen, die dieser Besuch für ihn zur Folge gehabt.

„Bicomte“, sagte Herr du Thouars, „Sie haben gehandelt, wie ich es von Ihnen erwartete. Ich fordere von einem Manne vor Allem, daß er, unbekümmert um das Urtheil Anderer, nur seine Ueberzeugung zur Richtschnur seiner Handlungen mache.“

Der Bicomte blickte düster zu Boden und antwortete nicht.

„Ich gebe es zu“, fuhr Herr du Thouars fort, „daß Ihr Benehmen, welches man sich nicht zu deuten vermag, in der Welt viel Aufsehen machen wird; Sie werden vielleicht manchen Freund verlieren, der Ihnen werth war, vielleicht manche beleidigende Neu-

ferung ertragen müssen. Aber beruhigen Sie sich deshalb; man verliert verzeuflert wenig an der Welt verzeuflert wenig an unseren sogenannten Freunden. — Und dann, die Achtung der Welt ist ja wieder zu gewinnen. In Paris, diesem ungeheuren Dabel, wo immer eine neue Erscheinung die andere drängt, wird man den heutigen Vorfall, der Sie so sehr niederdrückt, bald genug vergessen haben. Und da die Dinge einmal so weit gekommen, so erlauben Sie mir wenigstens, Bicomte, Ihnen einen Rath zu geben. Viele Dinge in der Welt haben kein größeres Gewicht, als wir selbst ihnen beilegen. Darum erinnern Sie sich

stets und alle Zeit des Sprichwortes: „Bouche riante et front d'airain et vous passerez partout!“

Der Rath war gut, ohne Zweifel, aber nicht Jedermann ist im Stande, ihn zu befolgen, nicht Jeder versteht es, der Welt einen lächelnden Mund und eine eherner Stirn zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich Stephan v. Hatos.
Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei Hauptgasse im A. R. Steiniger'schen Hause.

Dr. Moriz Handler,

Dr. der Medizin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe und Augenheilkunde,

heilt gründlich unter Garantie eines glänzenden und dauerhaften Erfolges

geheime Krankheiten

jeder Art

1) Alle Folgen der **Onanie**, als:

POLLUTIONEN, Ueberreizung, Samenflüsse, besonders die

IMPOTENZ

(geschwächte Manneskraft),

2) Harnröhrenflüsse (noch so veraltete), syphilitische Geschwüre der Geschlechtsorgane, und secundäre Syphilis in allen ihren Formen und Verunstaltungen.

3) **Stricturen** (Verengerungen der Harnröhre).

4) Frische und veraltete Schleimflüsse bei Frauen, den sogenannten **weissen Fluss** und die daher rührende

Unfruchtbarkeit.

5) **Hautausschläge.**

6) Krankheiten der **Harnblase** und Harnbeschwerden aller Art.

Ordinirt täglich: von 11 bis 1 Uhr Mittags, von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, und von 7 bis 8 Uhr Abends.

Wohnt: PEST (Ungarn) Leopoldstadt, Palatingasse 13, I. Stock, Thür 14.

Honorirte Briefe werden sogleich beantwortet und Medicamente besorgt.

184—30.48



Garten-Eröffnung

in Neu-Arad.

Ich erlaube mir hiemit einem hochgeehrten Publicum die ergebene Anzeige zu machen, daß ich

Montag den 25. Mai 1874, Nachmittags 3 Uhr mein **Gartencale** eröffne, wobei die **Neu-Arader Musikeapelle**, unter persönlicher Leitung ihres Capellmeisters **Herrn J. Bohm**, die neuesten Musik-Piecen vortragen wird.

Abends 8 Uhr folgt das allgemein beliebte **Tanzkränzchen**, welches **den ganzen Sommer hindurch jeden Sonntag und Mittwoch** stattfinden wird.

Ebenso erlaube ich mir das hochgeehrte Publicum darauf aufmerksam zu machen, daß ich meinen Garten ganz neu und auf das eleganteste eingerichtet habe, auch werde ich bemüht sein, für prompte Bedienung bestens zu sorgen. Einem recht zahlreichen Besuch entgegengehend, zeichnet

A. Stransky,

Caletier und Restaurateur im Gasthause „zur Traube“.



steyrische Kräuterjaft

für Brustleidende

ist stets im frischen Zustande zu bekommen bei

Tones & Comp. und bei J. Biskirky in Arad,

wie auch in
 Carlsburg bei O. M. Megay, Kronstadt bei Apoth. Jakabus, Debreczin bei Dr. Rothschneck, Regensburg bei Dr. Duschakby, Gömör bei Apoth. Strahl, Gyöngyös bei Apoth. Kocianovich, Munkacs bei A. Kovaly, Komló bei G. Singer, Keszthely bei Apoth. Gröschel, Mollath bei A. Kögl, Gedenburg bei Apoth. N. Mezoy, Pápa bei G. Bergmüller, Pest bei Apoth. v. Török, Pressburg bei Apoth. Helariel, Raab bei A. Hergesell, Sagersin bei Apoth. Müller, Seibitz bei Apoth. Tereschtschik, Temesvár bei J. L. Schidlo, Werschetz bei Apoth. O. Pecher, Werschetz bei A. Büchler.
 Preis pr. Flasche 87 kr. österr. Währung.

Ebenfalls bei

J. ENGELHOFER

Muskel- und Nerven-Extrakt,

aus aromatischen Alpenkräutern.

Unzweifelhaft vorzügliches Mittel gegen Verschleim- und Gelenkschmerzen, Schwindel, Kreuzschmerzen, Nerven- und Körperkräfte und zur Stärkung der Verdauungstheile als bewährtes anerkannt.

Preis pr. Flacon 1 fl. österr. Währung.

Stomaticon (Mundwasser)

von Dr. BRUN, Zahnarzt mehrere t. Institute in Graz, bewährt als Speciel heilsam bei Blutung des Zahnfleischs, abtödtendem Athem und ähnlichen Krankheiten.

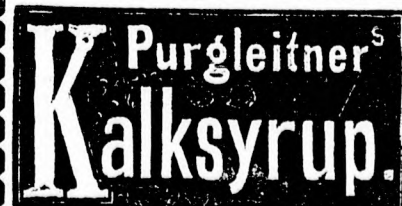
Preis pr. Flasche 87 kr. österr. Währ.

Dr. KROMHOLZ'S

MAGEN-LIQUEUR,

sehr empfehlenswerth bei Reisen und Jagdpartien.

Preis pr. Flasche 52 kr. ö. W.



Dieses neue Heilmittel, hergestellt zur Behandlung der Augenentzündung, Angertheit, Augenentzündung, Ueberreizung, entzündet in überaus seltener Weise die bedeutendsten Erscheinungen solcher Uebel. Unter seinem Einflusse beruhigt sich der Husten, die nächtlichen Schweißausbrüche und der Kranke erweist in kürzester Zeit seine Gesundheit und gutes Aussehen. Bei schwächlichen Kindern noch stärker.

aus unterphosphorigsaurem Kalk nach Ge-mant in Paris.

Die Flasche 1 fl. bei

F. Tones & Comp. in Arad.

1698/1874.

327-1,3

Arverési hirdetmény.

Deutsch Bernát részéről néhai Dezső Ádám hagyatéká képviselőiben, Br. Lusinsky Anna elleni végrehajtási ügyében 1698. sz. a. kelt árverési végzésnél fogva a Silyngia községi 1. és 200. sz. telekjegyzőkönyvben Dezső Ádám nevére felvett 195,539 ftrra becsült uradalmi épületek, szántó, kaszáló rét, szőlő-telekkel és erdővel álló ingatlan, és ennek kir. kisebb használatjoga, a kikialtási öszvegül elfogadott becár 10%-nak letétele mellett a borosjenői kir. trázek épületben 1874-ik évi július hó 27-ik napjának becsáron vagy azon felül 1874-ik évi Augusztus hó 27-ik napján becsáron alól is d. e. 10 órákor következő feltételek mellett elfog adatni. A legtöbbet igérő vevő köteles a banathár betudása mellett a vételár egy harmadát azonnal az árverés bíró kezéhez, a második 1/2-ot hat hó — az utolsó 1/2-ot további hat hó múlva az árverés napjától számítva 6% kamat mellett a borosjenői kir. tszéknel fizetni, ellenesethen vevő kárára és veszélyére kitüzendő csupán egy újabb árverésen az ingatlan az előbbi vételáron alól is a legtöbbetig-

rónék el fog adatni. — Vevő a birtokon fekvő épületeket mindaddig még a megvett ingatlanig az 5 nevére át nem íratik, azonnal tüzkar ellen biztosítani tartozik.

Vevő a vételár első részletének lefizetése után a megvett ingatlanig azonnal tettleges birtokába lép, annak tulajdonát azonban csak az egész vételár lefizetése után telekjegyzői átírás által nyeri meg.

A birtok átruházási illetekek egyedül vevő viseli. Ezzel egyszersmind azon jelzálogos hitelezők, kik nem ezen könyvi hatóság székhelyére vagy annak közelében laknak felhívatván, hogy prts 433. §-hoz képest itt helyben megbízottat rendeljenek, és azok nevét az eladásig jelentésk be, egyttal mindazok, kik a lefogalt javak iránt tulajdoni vagy más igényt érvényesíthetni vélnék, felszólítattnak, miként a prtk mlts 446. §-a értelmében igénykereseteket törvényszabta határidő alatt nyújtsák be.

Kelt a borosjenői kir. telekjegyzői törvényszéknek 1874. évi május hó 7-ik napján tartott üléséből.

Borosjenői kir. tvszék mint tkvi hatóság

Maurer, Zimmerleute
 und
Wan-Ziplier,

werden sofort aufgenommen und finden gute dauernde Beschäftigung bei der Töker Holzwaren-Fabrik in Tök bei Soborsin Anmeldungen bis zum 15. Juni d. J.

Com...
 Prä...
 Sanj...
 Halbj...
 Viertel...
 In...
 figung...
 digung...
 stattern...
 mit dem...
 der Ausg...
 bestehend...
 bestanden...
 den Mit...
 eine voll...
 beträgt...
 das Ord...
 Gesamm...
 springlid...
 und der...
 einbarun...
 das Min...
 ferenz m...
 Beschluß...
 De...
 vorgelegt...
 genehmig...
 maß w...
 Kriegsm...
 „P...
 über den...
 ten Wat...
 jetzt nur...
 durchzuf...
 wurfes...
 nicht der...
 lich erhö...
 „P...
 viele gut...
 in Zukun...
 werde di...
 rechtigke...
 stimmun...
 daß die...
 Wahlfred...
 jedenfall...
 Entwurf...
 Ma...
 „dalma...
 „Lity“...
 K l a i c...
 um an...
 beteilig...
 Melbun...
 welche...
 eingenor...
 Königre...
 D...
 p r e u...
 mit dem...
 Bismar...
 weil er...
 Werther...
 will; a...
 gen Wo...
 wöchent...
 Bad zu...
 hat in...
 evangeli...
 wegen...
 rium v...
 daß das...
 sei, und...
 nächst...
 sich son...
 Verdam...
 evangeli...
 fort;...
 Telegra...
 nation